

**Aus:**

*Markus Kaiser, Michael Schönhuth (Hg.)*

**Zuhause? Fremd?**

**Migrations- und Beheimatungsstrategien  
zwischen Deutschland und Eurasien**

Januar 2015, 460 Seiten, kart., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-2926-2

Seit Beginn der 1990er Jahre sind Menschen zwischen Deutschland und Osteuropa, Russland sowie Zentralasien in Bewegung. Die Beiträge dieses Bandes widmen sich diesen neuen post-sozialistischen Migrationen, Remigrationen und Verortungen in Eurasien und nehmen damit die im Vorgängerband »Zuhause fremd« (2006) begonnenen Debatten zu Fragen der Zugehörigkeit und Beheimatung wieder auf. Der Einbezug sowohl der Herkunfts- als auch der Ankunftsorte ermöglicht eine über reine Integrationsfragestellungen hinausgehende transnationale Perspektive, die insbesondere an der zahlenmäßig größten bundesdeutschen Einwanderergruppe der (Spät-)Aussiedler\_innen entwickelt wird.

**Markus Kaiser** (Dr. rer. soc.) lehrt Soziologie an der Eurasischen Nationalen Universität in Astana, Kasachstan.

**Michael Schönhuth** (Dr. habil. phil.) lehrt Ethnologie an der Universität Trier, Deutschland.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2926-2](http://www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2926-2)

# Inhalt

---

## **Zuhause? Fremd? Eine Bestandsaufnahme**

Michael Schönhuth und Markus Kaiser | 9

## **Lebensprojekte mit dem Fokus in und auf Deutschland**

»Ich versteh das immer noch nicht.«

### **Belastende Vergangenheiten und brüchige Zugehörigkeiten von Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion**

Niklas Radenbach und Gabriele Rosenthal | 27

### **Russlanddeutsche als kulturelle Hybride.**

#### **Schicksal einer Mischkultur im 21. Jahrhundert**

Olga Kurilo | 53

### **Heterogene Selbstbilder.**

#### **Identitätswürfe und -strategien bei russlanddeutschen (Spät-)Aussiedlern**

Svetlana Kiel | 73

### **Die Bedeutung der Religion für den**

#### **Identifikations- und Migrationsprozess der Russlanddeutschen**

Gerald Gredinger | 91

### **Russische Reisebüros in Deutschland.**

#### **Eine explorative Studie zu einem ethnischen Marktsegment**

Matthias Burgard | 107

### **Sozialkapital und transnationale unternehmerische Tätigkeiten.**

#### **Der Fall selbstständiger russischsprachiger Migranten**

Elena Sommer und Markus Gamper | 119

## **Lebensprojekte mit dem Fokus »Rückkehr« und Dagebliebensein**

**Nicht geboren zum im Deutschland leben.  
Eine Interviewstudie zu den Motiven Russlanddeutscher, in  
Russland zu verbleiben**

Yves-Oliver Tauschwitz | 149

**Rückwanderung von (Spät-)Aussiedlern nach Russland.  
Annäherung an ein schwer fassbares Phänomen**

Vera Mattock | 171

**Geförderte Rückkehr von Spätaussiedlern in  
ihre Herkunftsregionen.**

**Die Arbeit des Projektes »Heimatgarten«**

Galina Suppes | 193

**Ein leichtes Spiel?**

**Erfahrungen der Rückkehr im postsozialistischen Kontext  
Kroatiens und Tschechiens**

Caroline Hornstein Tomić und Sarah Scholl-Schneider | 205

**Rückkehrentscheidung aus Genderperspektive.**

**Remigrierte (Spät-)Aussiedlerfamilien in Westsibirien**

Tatjana Fenicia | 239

**Einmal Deutschland und wieder zurück.**

**Umkehrstrategien von (Spät-)Aussiedlern im Kontext sich  
wandelnder Migrationsregime**

Michael Schönhuth und Markus Kaiser | 275

## **Transnationale Lebensprojekte: Geteilte Zugehörigkeit(en)**

### **Zwischen transnationaler Verstörung und Entzauberung. Kasachstandeutsche Heimatkonzepte**

Rita Sanders | 293

### **»Mir kommt es vor, als hätte ich zwei Leben... eines in Kasachstan und eines hier«.**

#### **Bilderwelten einer russlanddeutschen Migration**

Natalja Salnikova | 315

### **Informelle (trans-)nationale soziale Sicherung von Kasachstandeutschen in Deutschland**

Joanna Jadwiga Sienkiewicz | 355

### **Transnationale Beziehungen hochqualifizierter Migranten aus Russland und der Ukraine in Frankfurt am Main**

Maria Savoskul | 379

### **Bildungserfolgreiche (Spät-)Aussiedler zwischen Deutschland und Russland.**

#### **Transnationale Lebensentwürfe und Typen**

Anett Schmitz | 409

### **Abbildungs- und Tabellenverzeichnis | 433**

### **Abstracts | 435**

### **Autorinnen- und Autorenverzeichnis | 451**

# Zuhause? Fremd? Eine Bestandsaufnahme

---

MICHAEL SCHÖNHUTH UND MARKUS KAISER

## ZUHAUSE FREMD – REVISITED

Die Anthologie *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland* (Ipsen-Peitzmeier/Kaiser 2006) wurde im Jahr 2006 auf der Basis einer Fachtagung des russisch-deutschen Zentrums für Deutschland und Europa-studien an der Universität Bielefeld im Jahr 2004 veröffentlicht. Der Titel war Programm und beschrieb die doppelte Exklusionserfahrung, die Russlanddeutsche gerade nach dem Zusammenbruch des Sowjetregimes und der Öffnung der Grenzen in den 1990er-Jahren im Rahmen ihrer Aussiedlung nach Deutschland vielfach machten:

»Die Beobachtung, dass Russlanddeutsche in den Ländern der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) von der fernen Heimat träumen, in ihrer neuen Heimat dann aber trotzdem nicht ankommen und von Heimweh geplagt werden, charakterisiert sie als zuhause Fremde.« (Kaiser 2006: 20)

Heute, zehn Jahre später, wollen wir als Herausgeber des vorliegenden Sammelbandes an die Befunde von damals anknüpfen, und mit Autorinnen und Autoren der letzten Anthologie – so diese noch im Feld weiter geforscht haben – sowie mit Kolleginnen und Kollegen, die sich aktuell mit dem Thema beschäftigen, eine weitere Bestandsaufnahme wagen. Welche Befunde von damals lassen sich bestätigen oder fortschreiben? Welche neuen Trends oder unerwarteten Entwicklungen lassen sich erkennen? Wie »besonders« ist die Situation von Russlanddeutschen und migrationsrechtlich statusgleichen Gruppen noch, in einer Zeit, in der die Grenzen nach Osten durch die EU-Erweiterung und zahlreiche

Handelsabkommen ungeachtet der migrationspolitischen Abschottung der EU<sup>1</sup> in beide Richtungen immer durchlässiger geworden sind, Flugreisen auch weniger zentrale Orte relativ preisgünstig miteinander verbinden, Telekommunikation grenzenlos, und berufliche transnationale Mobilität für viele zum Normalfall geworden ist? Welche Auswirkungen hat dies auf Integrations- und Identifikationsformen, auf das Netzwerk- und Wanderungsverhalten sowie auf Beheimatungsstrategien zwischen hier und dort?

Auf diese Fragen wollen wir im vorliegenden Band von den Forschungsstandorten der beteiligten Autorinnen und Autoren aus Antworten finden. Die wissenschaftlichen Perspektiven, aus denen heraus Mobilität beschrieben und analysiert wird, betreffen dabei immer weniger reine Integrations-, dafür umso mehr Identitäts- und Hybriditätsfragen und folgen damit einem auch für andere Gruppen erkennbaren Trend in der aktuellen kulturwissenschaftlichen Migrationsforschung. Hilfreich für diese Zusammenschau waren auch Forschungsprojekte, die in den letzten Jahren unter der wissenschaftlichen Leitung eines der beiden Herausgeber in zwei Trierer Forschungsverbänden<sup>2</sup> zum Thema durchgeführt wurden und die sich insbesondere in den Beiträgen von Fenicia, Gamper, Gredinger, Schmitz, Schönhuth/Kaiser und Suppes im Band widerspiegeln.

Das Titelbild des Bandes zeigt die überdimensionierte sowjetische Metallplastik »Ähre mit Hammer und Sichel« der Ortseinfahrt von Schumanowka (russ.: Шумановка) im deutschen Nationalrajon in der Region Altai, Russische Föderation, nahe der Grenze zu Kasachstan, aufgenommen vor wenigen Jahren. Sie wirkt heute wie aus der Zeit gefallen. Obwohl seit 1989 ein von der Bundesrepublik Deutschland mitfinanziertes Projekt zur Wiederherstellung des Rajons und zur Unterstützung des Bleibewillens der Russlanddeutschen existiert, konnte auch hier die massenhafte Auswanderung Deutschstämmiger in die sogenannte »Ur-Heimat« Deutschland nicht verhindert werden. Bald kamen nach Schuma-

- 
- 1 Innerhalb der kritischen Europastudien werden zentrale Projekte der EU-Migrationspolitik wie Frontex und Dublin II zurecht als restriktive Abschottungspolitik interpretiert. Jedoch sind die in diesem Band im Fokus stehenden (Spät-)Aussiedler und Remigranten innerhalb Europas unterwegs oder genießen einen privilegierten Status, weshalb hier die EU-Migrationspolitik nicht thematisiert wird. (siehe dazu Forschungsgruppe »Staatsprojekt Europa« 2014).
  - 2 Es handelt sich dabei um den Forschungsverbund Forschungszentrum Europa (FZE) und den Sonderforschungsbereich (SFB 600) »Fremdheit und Armut: Wandel von Inklusions- und Exklusionsformen von der Antike bis zur Gegenwart« (<http://www.sfb600.uni-trier.de/>).

nowka und in den deutschen Nationalrajon viele deutschstämmige Familien aus Zentralasien (Kasachstan und Kirgisistan), bei denen aber zumeist ein Partner Kasache, Kirgise, Russe oder Ukrainer war, und zogen in die freigewordenen Häuser der als Spätaussiedler Ausgewanderten ein.

Die vorliegende Anthologie ist in drei thematische Blöcke gegliedert. Im ersten Teil spiegelt sich die Debatte der In- und Exklusionsprozesse in Bezug auf Deutschland wider. Der Bogen wird von Formen der brüchigen Zugehörigkeit (Ulrich 2011) über die hybride Existenz bis zum Scheitern oder zum Erfolg im Ankunftsland gespannt (Radenbach/Rosenthal, Kurilo, Kiel, Gredinger, Burgard, Sommer/Gamper).

Die Rückkehr und das Rückkehrpotenzial auch als Spiegel enttäuschter Hoffnungen und gemachter Erfahrungen haben erst in den letzten zehn Jahren vermehrte mediale und politische Aufmerksamkeit erhalten. Im zweiten Teil zur Remigration und Reintegration wird diese bisher wissenschaftlich noch wenig beleuchtete Perspektive der Rückkehr an den alten Heimatort beziehungsweise in den Herkunftskulturraum sowie die Reintegration am neuen (alten) Lebensort aufgenommen. Spätaussiedler stellen hier eine besondere Referenzgruppe dar (Tauschwitz, Mattock, Suppes, Fenicia, Schönhuth/Kaiser). Vergleichende Beiträge (von Savoskul generell zu Russischsprachigen, von Hornstein Tomić/Scholl-Schneider zu Tschechien/Kroatien) erweitern diesen Blick und zeigen darüber hinaus gemeinsame, für den post-sozialistischen eurasischen Kulturraum typische Muster auf.

Im letzten Teil sind Beiträge versammelt, die sich explizit dem Thema der Transmigration und somit geteilten Zugehörigkeit(en) an multiplen Lebensorten und in transnationalen Lebensprojekten widmen.<sup>3</sup> Ortsbezogenen Betrachtungsweisen soll damit noch stärker als im Vorgängerband die Perspektiven des kulturellen Pendelns und des Transnationalen hinzugefügt werden (Sanders, Salnikova, Sienkiewicz, Savoskul, Schmitz).

---

3 Vgl. dazu schon früh Wegelein (2000).

## RÜCKKEHR INS LAND DER VORVÄTER – (SPÄT-)AUSSIEDLER<sup>4</sup>

Im Jahr 2013 jährte sich der Erlass von Zarin Katharina II. vom 22. Juli 1763, der Ausländer einlud, in Russland zu siedeln, zum 250. Mal. Schon in den ersten Jahren emigrierten bis zu 30.000 Deutsche und siedelten sich im Wolgagebiet, in Südrussland sowie im nördlichen Schwarzmeergebiet an. Trotz Aufhebung ihres mit Privilegien versehenen Sonderstatus im Jahr 1871 wuchs ihre Zahl bis 1914 auf über 2,4 Millionen. Im Gefolge des Bürgerkriegs Anfang der 1920er Jahre entstand sogar eine autonome wolgadeutsche Sowjetrepublik, die formal bis zum Überfall Nazideutschlands 1941 und der nachfolgenden Deportation der Russlanddeutschen in den nichteuropäischen Teil Russlands (v.a. Sibirien und Kasachstan) Bestand hatte.<sup>5</sup>

1953 trat das Bundesvertriebenengesetz (BVFG) in Kraft, mit dem die Aussiedlerzuwanderung letztlich bis zur Neuordnung im Zuge des Kriegsfolgenbereinigungsgesetzes 1993 geregelt werden sollte. Erst zu Beginn der 1960er Jahre wurden die »Russlanddeutschen« (dieser Begriff hatte sich im Sprachgebrauch auf für die Deutschen in den kasachischen Gebieten etabliert) durch ein Dekret des Obersten Sowjet formell rehabilitiert. Verstärkt wurde der Wunsch nach Ausreise »in das Land ihrer Vorfäter« auch durch die Enttäuschung über die Nichtdurchsetzbarkeit der Wiederherstellung einer deutschen Autonomie an der Wolga.

Wurde zwischen den 1950er und Mitte der 1980er Jahren oft nur einigen hundert bis wenigen Tausend Deutschstämmigen pro Jahr die Ausreise aus dem

---

4 Aussiedler sind deutsche Staatsangehörige oder Volkszugehörige, die vor dem 8.5. 1945 ihren Wohnsitz in den ehemaligen deutschen Ostgebieten bzw. in Danzig, Estland, Lettland, Litauen, der ehemaligen Sowjetunion, Polen, der ehemaligen Tschechoslowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Jugoslawien, Albanien oder China hatten und diese Länder nach Abschluss der allgemeinen Vertreibungsmaßnahmen vor dem 1.7.1990 oder danach im Wege des Aufnahmeverfahrens bis zum 31.12.1992 verlassen haben (§ 1 Abs. 2 Nr. 3 BVFG). Spätaussiedler sind in der Regel deutsche Volkszugehörige, die die Aussiedlungsgebiete nach dem 31.12.1992 im Wege des Aufnahmeverfahrens verlassen haben und innerhalb von sechs Monaten ihren ständigen Aufenthalt im Geltungsbereich des Gesetzes (also in der Bundesrepublik Deutschland, d.V.) genommen haben (§ 4 BVFG). Die Schreibweise (Spät-)Aussiedler bezieht sich somit auf beide Gruppen und wird in diesem Band dort verwendet, wo eine Unterscheidung unterblieb oder keine Bedeutung hat.

5 Zur Situation der Deutschen in Russland nach 1939 vgl. Eisfeld (2009).



sowjetischen Gebiet erlaubt (noch 1986 waren es nur 753 Personen<sup>6</sup>), so stieg ihre Zahl nach dem Inkrafttreten eines neuen liberaleren sowjetischen Reisegesetzes unter Gorbatschow 1987 sprunghaft an. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 erreichte die Zahl der Ausreisenden dann zuvor kaum vorstellbare Zahlen von 200.000 und mehr pro Jahr.<sup>7</sup> Nach 1995 sank die Zahl der Zuzüge durch diverse Kontingentierungsmaßnahmen der Bundesregierung rapide, zunächst auf unter 100.000 im Jahr 2001, rutschte dann ab 2007 unter 10.000, und lag im Jahr 2012 bei nur noch 1.817 Zuzügen.

Russlanddeutsche stellen für das politische System in Deutschland eine besondere Gruppe von Zuwanderern dar, erhalten sie doch auf der Basis des Bundesvertriebenengesetzes zum Zeitpunkt der Einreise die deutsche Passnationalität:

»Deutscher Volkszugehöriger im Sinne dieses Gesetzes ist, wer sich in seiner Heimat zum deutschen Volkstum bekannt hat, sofern dieses Bekenntnis durch bestimmte Merkmale wie Abstammung, Sprache, Erziehung, Kultur bestätigt wird.«<sup>8</sup>

Durch das Kriegsfolgenbereinigungsgesetz (KfbG) 1992 war die Rechtsfigur des Aussiedlers durch die des Spätaussiedlers abgelöst worden. Nach dieser Festlegung konnten auch nach dem 31. Dezember 1992 Geborene keine Spätaussiedler mehr sein, wodurch es nach jüngsten Einschätzungen, »... in absehbarer Zeit zu einem Auslaufen dieser Zuwanderungsform nach Deutschland kommen wird« (Worbs et al. 2013: 21).

Mit Beginn der 1990er Jahre, als der Zuzug von Spätaussiedlern aus der ehemaligen UdSSR seinen Höhepunkt erreichte, wuchs in Deutschland auch das

---

6 Zwischen 1950 und 1989 kamen die weitaus meisten Aussiedler aus Polen (genaue Zahlen von 1950 bis heute bei Worbs et al. 2013: 31ff.).

7 Sie kamen vor allem aus Kasachstan und der Russischen Föderation. Nimmt man die Aussiedler aus Polen und Rumänien hinzu, die in großer Zahl in den Jahren 1988-1990 übersiedelten, so wurde 1990 der Höchststand mit annähernd 400.000 erreicht (Zahlen nach Worbs et al. 2013: 28-26 und Krieger et al. 2006: 21-32). Bei Krieger gibt es auch eine tabellarische Chronologie der Russlanddeutschen und Beschreibungen der teils unmenschlichen Bedingungen, denen Russlanddeutsche in, zwischen und direkt nach den beiden Weltkriegen ausgesetzt waren. Zur Geschichte der Aussiedler- und Spätaussiedleraufnahme vgl. auch Hensen (2009).

8 Bundesvertriebenengesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 10. August 2007 (BGBl.I S. 1902), geändert durch Artikel 19 Abs. 1 des Gesetzes vom 12. Dezember 2007 (BGBl.I S. 2840).

wissenschaftliche Interesse an den Russlanddeutschen, an ihrer Geschichte, ihrer Migration sowie ihrer Situation in der deutschen Gesellschaft. Fragen der Integration standen dabei im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses.

In der ersten Forschungsphase lag der Fokus hauptsächlich auf sozial schwächeren Bevölkerungsschichten mit bedeutsamen Integrationsschwierigkeiten. Bezüglich der sozialen Integration stellten die im Vorgängerband vorgestellten Studien vor allem Tendenzen zur Eigengruppenfavorisierung (vgl. Brüss 2006), zu binnenorientierten Netzwerkstrategien (vgl. Savoskul 2006, auch Bastians 2004) sowie zur Kolonienbildung (vgl. Retterath 2006) in den Vordergrund.

Während zuerst quantitative und primär mit Integrationsfragen befasste Studien dominierten (Haug/Sauer 2007), sind in den letzten Jahren vermehrt qualitative Arbeiten (Rosenthal et al. 2011, Zinn-Thomas 2010) entstanden, die alltagsweltlichen und mikrosoziologischen Fragestellungen nachgehen. Mit der zunehmenden Erkenntnis der Integrationsschwierigkeiten rückten daher Fragen der Zugehörigkeit (Rosenthal et al. 2011, vgl. auch Kiel in diesem Band) und der Verortung am Herkunfts- und Ankunftsort in den Mittelpunkt des Interesses. Diese neueren qualitativen Studien ermöglichen detaillierte Einblicke zur Identitätsbildung, zur Heterogenität als Gruppe aufgrund alters- oder bildungsbedingter Unterschiede oder zum religiösen Leben (Weiß 2013).

## **EINMAL DEUTSCHLAND UND WIEDER WEG: RÜCK- UND WEITERWANDERUNG**

In den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs in der Russischen Föderation und der Republik Kasachstan vor der Finanzkrise der Jahre 2008 und 2009 kam es zu einer verstärkten Rückkehr von Spätaussiedlern, die im zweiten Themenblock thematisiert wird. Es trat ein, was politisch nicht angedacht war: Spätaussiedler, die einen privilegierten Status und staatliche Unterstützung erhalten hatten, machten in zunehmendem Maße kehrt, und zogen entweder in ihre Herkunftsgebiete zurück, oder wanderten weiter. In einem aktuellen Forschungsbericht des Bundesamtes für Migration und Entwicklung (BAMF) konstatieren die Autoren:

»Zur Rück- und Weiterwanderung von (Spät-)Aussiedlern finden sich in der Literatur vereinzelte, aber nicht näher belegte Hinweise (Klekowski von Koppenfels 2008: 116) und insgesamt nur sehr wenige Beiträge (Schönhuth 2008a/b; Baraulina 2013), die insgesamt keine abschließende Beurteilung erlauben, ob es sich um ein quantitativ bedeutsames Phänomen handelt. Insbesondere existieren auch keine belastbaren Zahlenangaben, was

hauptsächlich darin begründet liegt, dass (Spät-)Aussiedler in der deutschen Wanderungsstatistik nicht als solche identifizierbar sind. Sie gehen ohne weiteren Hinweis als deutsche Staatsangehörige in die Erhebungen ein. Daten zur Absicht von (Spät-)Aussiedlern und ihren Nachkommen, dauerhaft in Deutschland zu bleiben, sprechen allerdings gegen die Annahme einer starken Rückwanderung, insbesondere auch bei der jüngeren Generation.« (Worbs et al. 2013: 36)<sup>9</sup>

Dieser Einschätzung ist, bezogen auf die Masse der ca. 2,3 Mio. Spätaussiedler, im Prinzip zuzustimmen. Gleichwohl bleibt festzuhalten, dass rückkehrwillige Spätaussiedler in kommunalen Rückkehrberatungsstellen in den Hochzeiten der Rückwanderung (bis zur Weltwirtschaftskrise) teilweise die Mehrzahl der Beratungsfälle im Feld freiwilliger Rückkehr ausmachten, und damit enormen Beratungs- und Forschungsbedarf nach sich zogen, auf den die Politik nur zögerlich reagierte (Mattock, Schönhuth/Kaiser, Suppes in diesem Band).<sup>10</sup>

Die Migrationsentscheidung (sofern man von Entscheidung sprechen kann, denn nicht immer geschieht dieser Schritt freiwillig)<sup>11</sup> wird sowohl von den Strukturen des Ziellandes als auch von denen des Herkunftslandes beeinflusst. Jedoch können sich diese sogenannten »Push und Pull-Push«-Faktoren, über einen längeren Zeitraum, auch in ihr Gegenteil verkehren. Nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Staaten im eurasischen Raum war die Emigration ein Weg, der wirtschaftlichen Not zu entkommen. Ein Vierteljahrhundert später sind einige post-sozialistische Staaten und Regionen wirtschaftlich dynamischer

---

9 Siehe dazu auch Klekowski von Koppenfels (2009).

10 Diese Tendenz wird nicht nur durch die bei Worbs et al. (2013) aufgeführten Einzeluntersuchungen, sondern auch durch interne Statistiken von Beratungsstellen in Nordrhein-Westfalen und Baden-Württemberg gestützt, die in den Jahren 2007 bis 2009 mit jeweils mehreren hundert rückkehrwilligen Personen pro Jahr konfrontiert waren, aber auch durch Zahlen des Präsidenten des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge: »Von 2000 bis 2006 kamen insgesamt 218.708 deutsche Zuwanderer aus der Russischen Föderation nach Deutschland. Dem stehen 13.661 Rückwanderer in diesem Zeitraum gegenüber« (Schmid 2009: 77). Die Angaben beziehen sich zwar nicht nur auf rückkehrende Spätaussiedler, diese dürften aber zweifelsohne die Mehrzahl der Rückkehrer ausgemacht haben.

11 Freiwillige Rückkehr hat in der Bundesrepublik Deutschland Vorrang vor einer zwangsweisen Rückführung. Zur Unterscheidung zwischen freiwilligen Rückkehr und einer zwangsweisen Rückführung im bundesdeutschen Kontext siehe Baraulina (2013: 13ff.) und speziell für die Rückführung in die Russische Föderation (Kaiser/Solovieva 2013).

aufgestellt als westeuropäische und bieten ihrerseits Entfaltungsmöglichkeiten. Selbst die Russische Föderation wurde in diesen Jahren von einem Sende- zu einem Aufnahmeland mit einer entsprechend veränderten Migrationspolitik (vgl. Kaiser/Solovieva 2013). Dabei kehren (Spät-)Aussiedler nicht nur in ihre konkreten Heimatgebiete zurück (Russland, Kasachstan, in geringerem Maße Ukraine und Polen), sie wandern auch an andere Orte in ihren post-sozialistischen Kulturraum, und insbesondere in die wirtschaftlich prosperierenden städtischen Agglomerationen Russlands oder Kasachstans aus.

Strukturellen Erklärungsansätzen folgend, lässt sich Remigration sowohl als Erfolgsgeschichte als auch als Scheitern im Aufnahmeland erklären (Currell 2006: 11). Cerase unterschied dementsprechend schon 1974 vier Typen von Rückkehrern<sup>12</sup>:

1. Return of failure: Hierbei konnte sich die Person nicht im Aufnahmeland integrieren bzw. nicht den Strukturen anpassen
2. Return of conservatism: Anpassung an den sozialen Kontext im Aufnahmeland war von Anfang an nicht geplant oder gewollt oder möglich
3. Return of retirement: Altersruhesitzmigration
4. Return of innovation: Umsetzung von im Aufnahmeland erworbenen Fähigkeiten zur Verwirklichung von Zielen im Herkunftsland

Während der zweite Typ für die große Spätaussiedlerwelle der 1990er Jahre aufgrund der schon beschriebenen Faktoren<sup>13</sup> nur in ganz spezifischen Fällen<sup>14</sup> erklärungs mächtig ist, treten die Motive der Altersruhesitz-Rückmigration (Typ 3) und insbesondere das Gefühl des Misserfolgs bei den eigenen Integrationsanstrengungen bzw. der Akzeptanz durch die einheimische Gesellschaft (Typ 1) in zahlreichen Schilderungen von rückreisewilligen Spätaussiedlern in den Vordergrund. Sind es bei der Altersruhesitzmigration vor allem die älteren Jahrgänge, die – oft auch mit dem Gefühl des nie richtig Angekommen-Seins verbunden – eine Rückkehr in Erwägung ziehen (»Sterben in der Heimat«), so sind gerade bei

---

12 Vgl. Cerase, Francesco P. 1974: Expectations and reality: a case study of return migration from the United States to Southern Italy, in: *International Migration Review* 8: 245-262, zitiert nach Currell (2006: 11f.).

13 Politisch gewollt, ausgeprägt positive Aspiration der meisten Ausreisenden gegenüber dem einstmaligen »Vaterland« vor der Ausreise und zu Beginn des Aufenthaltes.

14 Z.B. eine genötigte oder nur widerwillig eingegangene Mitausreise als nichtdeutscher Ehepartner.

Jüngeren enttäuschte Erwartungen und die subjektive Erfahrung des eigenen sozialen Abstiegs sowie fehlende Zukunftsperspektiven der Kinder wichtige Gründe für eine Umkehr:

»Die Eindimensionalität der sozialen Kontakte (Beschränkung der Kontakte auf Verwandte oder russischsprachige Personen), aber auch die ökonomisch bedingten Einschränkungen bei der Auswahl der Wohnumgebung (Leben in »Ausländervierteln«) verstärkten die Wahrnehmung einer relativen Verschlechterung der eigenen sozialen Position in Deutschland. Besonders in Familien mit heranwachsenden Kindern entwickelten sich Ängste über die Bildungs- und Beschäftigungsperspektiven der Kinder in Deutschland.« (Baraulina 2013: 37)<sup>15</sup>

Neben den Migrationsverlierern gibt es auch den Typ der erfolgreichen Rückkehr. Bei ihr spielen die Orientierung an den vorhandenen Erwartungen bzw. Strukturen und das Nutzen von Synergien im Herkunftsland wie im Zielland eine entscheidende Rolle für die Entwicklung neuer Arbeits- und Lebensperspektiven. In der Bundesrepublik neu kennengelernte Geschäftsmodelle oder technische Innovationen werden dabei adaptiert und im Herkunftsraum aufgrund der intimen Ortskenntnis und noch vorhandener Kontakte erfolgreich implementiert. In Fällen, wo Bildungsabschlüsse aufgrund ihrer Nichtpassung und fehlender Nachschulungsangebote in Deutschland entwertet worden waren (z.B. Ärzte, Krankenschwestern, Juristen, Lehrer...), kommt es durch die Rückkehr teilweise zu einer Wieder-Inwertsetzung der alten Bildungstitel (vgl. Schönhuth/Kaiser in diesem Band). Andere Gunstfaktoren für eine erfolgreiche Rückkehr benannte jüngst Baraulina:

»Gleichzeitig boten das Wirtschaftswachstum und die günstige Arbeitsmarktlage in Russland Anreize für eine Rückkehr. Lebhaftige Kontakte zu Verwandten, Freunden und teilweise ehemaligen Kollegen im Herkunftsland unterstützten die Entscheidung zurückzukehren. Einem Teil der Befragten fiel der Rückkehrentschluss relativ leicht, weil sie in

---

15 Zwei quantitative Auswertungen von Beratungsfällen in Baden-Württemberg (Suppes 2008) und Nordrhein-Westfalen (Caritas 2010) förderten für Spätaussiedler unabhängig voneinander ein zwar nicht repräsentatives, aber doch überraschend kohärentes Bündel an Motiven für die Rückkehr an den Tag: Angeführt von Arbeitslosigkeit führt es über soziale Isolation, fehlende Berufsperspektiven, mangelnde Sprachkenntnisse, Statusverlust, Verschuldung, seelische und gesundheitliche Probleme bis hin zum drohenden oder schon erfolgten Zerfall des Familienverbandes.

Russland noch Immobilien besaßen und somit die Kosten einer Rückkehr relativ niedrig waren.« (Baraulina 2013: 20)

Im Rahmen der Vorbereitung der Rückkehr wird auf der politischen Ebene auf die notwendige Kooperation des Ausgangs- und Ziellandes bei der Rückkehr hingewiesen. Jedoch müssen sich Rückkehrer häufig allein auf ihre soziale Unterstützung im Rückkehrkontext verlassen.

»Eine Rückkehrentscheidung erfolgt selten anhand allgemeiner Informationen über die makroökonomischen, arbeitsmarkt- oder sicherheitspolitischen Rahmenbedingungen in den Herkunftsländern, die medial vermittelt oder durch staatliche Stellen bereitgestellt werden. Vielmehr stellt sich für die Betroffenen die Frage, inwiefern eigene Ressourcen und Kompetenzen in den lokalen Rückkehrkontexten verwertbar sind. Die Einschätzung der eigenen Partizipationschancen erfolgt aufgrund häufiger Aufenthalte in den Heimatorten und durch Kontakte zu Verwandten und Bekannten vor Ort. Die Bereitschaft von Freunden und Verwandten, Rückkehrer etwa bei der Versorgung der Kinder, bei der Wohnungsvermittlung oder beim Einstieg in den Arbeitsmarkt zu unterstützen, befördert einen Rückkehrentschluss.« (Baraulina 2013: 45)

Für den Erfolg und damit die Nachhaltigkeit der Rückkehr sind das Vorbereitetsein (»preparedness«, Cassarino 2004) und die in Wert setzbaren Ressourcen entscheidend. Diese Tatsache wird unter einer Genderperspektive besonders deutlich (vgl. Fenicia in diesem Band). Eine weitere, bisher noch wenig erforschte Option, ist die überwiegend ökonomisch motivierte Weiterwanderung nach Lateinamerika oder auch religiös motiviert nach Kanada sowie die Heiratmigration bei deutschstämmigen Mennoniten in die USA.<sup>16</sup>

---

16 Ende des letzten Jahrzehnts wagten enttäuschte russlanddeutsche Spätaussiedler mit vorwiegend bäuerlichem Hintergrund, angelockt von günstigen Pachtpreisen, sogar den Sprung von Deutschland in die Steppengebiete des paraguayischen Gran Chaco (vgl. Neufeld GmbH 2008). Allerdings entpuppte sich diese Geschäftsidee eines Privatmannes als wenig seriös und das Projekt ging 2013 in betrügerische Insolvenz (Schönhuth/Kaiser in diesem Band).

## EINMAL ALLES DAZWISCHEN: PENDELN UND TRANSNATIONALE LEBENSPROJEKTE

Die vorangegangenen Betrachtungen haben gemeinsam, dass sie von einer dauerhaften Emigration aus einem Land bzw. einer Remigration als Endpunkt ausgehen. Die Akteure wandern, auf ein dauerhaftes Ziel hin ausgerichtet, von einem Nationalstaat in einen anderen, um sich letztendlich dauerhaft niederzulassen. Diesen ortsbezogenen Betrachtungsweisen wurde bereits im Vorgängerband die Perspektiven des kulturellen Pendelns und des Transnationalen hinzugefügt. Transnationale Betrachtungen bilden bezogen auf (Spät-)Aussiedler jedoch immer noch ein Forschungsdesiderat.<sup>17</sup> Eine Ausnahme hierzu stellt die jüngst erschienene Anthologie »Rückkehr in die Fremde? Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler« dar, in der die Migrationsbewegungen der Russlanddeutschen aus den Perspektiven einer »transnationalen Existenzform« (Menzel/Engel 2014: 9) und einer international vergleichenden Migrationsforschung analysiert werden. Dabei stellt sich die Frage des Transnationalen aufgrund der doppelten Staatsangehörigkeit vieler Spätaussiedler in besonderer Weise.

Glick Schiller prägte für Menschen, die sich in einem transnationalen Raum bewegen, den Begriff Transmigranten (Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1995, siehe auch Glick Schiller/Basch/Szanton Blanc 1992). Und sie benennt fünf Typen mit unterschiedlichen Mobilitätsmustern:

- Zirkulierende Netzwerke von Migranten, die sich ständig zwischen Aufnahme- und Herkunftsland bewegen;
- Transmigranten in Grenzzonen mit multiplen Beziehungen, wobei nicht jedes Mitglied einer Transmigranten-Community tatsächlich mobil sein muss;
- Immigranten und ihre Nachfahren, die nur eine Art von Beziehung mit der Heimat aufrechterhalten (zum Beispiel nur auf der Familienebene);
- Immigranten und deren Angehörige, die keine transnationalen Beziehungen pflegen, jedoch an transnationalen Netzwerken indirekt teilnehmen;
- Immigranten und ihre Nachfahren oder Transmigranten, die im Alltag über verschiedene Kommunikationskanäle (Internet und sonstige Medien) Beziehungen mit der Herkunftsgesellschaft aufrechterhalten.

Russlanddeutsche konstruieren ihre Identitäten, indem sie ihre Raumbezüge entsprechend ihren Lebenssituationen kombinieren und so ihre Mehrfachzugehörig-

---

17 Zirkuläre Mobilität von jungen hochgebildeten Russlanddeutsche wird von Schmitz in diesem Band beschrieben.

keit oder ihr »Zuhause-fremd-Sein« zur Geltung bringen. Eine Verengung auf die Lebenssituation im Einwanderungskontext wird der Komplexität des Migrationsprozesses und ihrer hybriden Identitätskonstruktionen dabei inzwischen immer weniger gerecht. Theoretisch wie methodologisch sind für diese »plurilokalen Lebensprojekte« (Kaiser 2006), bei denen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe nicht mehr räumlich fixiert ist, Netzwerkverfahren besonders anschlussfähig. Sie kommen in einigen Beiträgen in diesem Band explizit zum Einsatz (Sommer/Gamper, Fencia, Schmitz, Sienkiewicz). Auf den ersten Blick überraschend ist dabei der Befund, dass transnationale Kontakte für viele (Spät-)Aussiedler nur eine untergeordnete Rolle zu spielen scheinen, was möglicherweise mit der häufig gemeinsamen Zuwanderung (Gamper/Fencia 2013: 269f.), aber auch mit dem ausgeprägten Assimilationswunsch der Ausreisegeneration (»als Deutsche unter Deutschen zu leben«) erklärt werden kann. Ganz anders sieht das Bild für die Gruppe der transnational erfolgreich Agierenden aus, die ihre transnationalen Netzwerke recht souverän für ihre Lebens-, Arbeits- und Karriereprojekte einsetzen (Sommer/Gamper für Unternehmer, Savoskul und Schmitz für Bildungserfolgreiche in diesem Band).

Während die »mitgenommene« ›Generation 1.5‹ der Kinder von ausreisenden Spätaussiedlerfamilien in den 1990ern noch vielfach mit Integrationsschwierigkeiten zu kämpfen hatten (vgl. z.B. Dietz et al. 1998; DBH-Bildungswerk 2003, Vogelgesang 2008), integriert sich die zweite Generation der hier geborenen Spätaussiedlerkinder, die immerhin schon einen Anteil von über 22% ausmachen, ausgesprochen gut, und unterscheidet sich habituell nur noch wenig von ihrem Peer-Umfeld. So hält das Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung bei seinem großen Integrationsvergleich schon 2009 fest:

»Positiv zu werten ist, dass in fast allen Bereichen und Gruppen die Generation der hier Geborenen besser abschneidet als die der Eltern. Die größten Fortschritte machen dabei die Aussiedler und die südeuropäischen Migranten. Deren nachwachsende Generationen dürften sich in einigen Jahrzehnten weitgehend in der hiesigen Kultur und Gesellschaft auflösen.« (2009: 7)

Die Integration der (Spät-)Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland kann aufgrund der heute vorliegenden statistischen Daten und Forschungsergebnisse insgesamt als Erfolgsgeschichte gewertet werden. So haben (Spät-)Aussiedler im Vergleich mit anderen Zuwanderergruppen »...am häufigsten langfristige Zukunftspläne für ein Leben in Deutschland, sind zufriedener mit ihrer Lebenssituation und beurteilen das Integrationsklima – auch im Vergleich mit der Mehrheitsbevölkerung – überdurchschnittlich häufig positiv« (Worbs et al. 2013: 11).



Insbesondere für die ethnologische und soziologische Migrationsforschung ist die (Spät-)Aussiedlermigration gleichwohl ein Forschungsfeld, an dem sich Besonderheiten wie generelle Erkenntnisse zu Lebensprojekten von Menschen in Bewegung besonders gut nachvollziehen lassen.

## LITERATUR

- Baraulina, Tatjana (2013): Einführung – Rückkehr aus Deutschland. Zentrale Ergebnisse einer Befragung von Rückkehrern in der Türkei, Georgien und der Russischen Föderation, in: Tatjana Baraulina/Axel Kreienbrink (Hg.), Rückkehr und Reintegration. Typen und Strategien an den Beispielen Türkei, Georgien und Russische Föderation. Beiträge zu Migration und Integration, Band 4, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, S. 7-82.
- Basch, Linda/Glick Schiller, Nina/Szanton Blanc, Christina (1994): Nations Unbound: Transnational Projects, Postcolonial Predicaments and Deterritorialized Nationstates, London/New York: Routledge.
- Bastians, Frauke (2004): Die Bedeutung sozialer Netzwerke für die Integration russlanddeutscher Spätaussiedler in der Bundesrepublik Deutschland, Bissendorf: Methodos.
- Berlin Institut für Bevölkerung und Entwicklung (2009): Ungenutzte Potenziale. Zur Lage der Integration in Deutschland, [http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user\\_upload/Zuwanderung/Integration\\_RZ\\_online.pdf](http://www.berlin-institut.org/fileadmin/user_upload/Zuwanderung/Integration_RZ_online.pdf) vom Januar 2009.
- Brüss, Joachim (2006): Miteinander oder Nebeneinander? Zum Einfluss von Akkulturationspräferenzen und Eigengruppenfavorisierung, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland, Bielefeld: transcript, S. 63-86.
- Caritas (2010): Nachhaltige Integration stärken. Entscheidungshilfen bei der möglichen Rückkehr von Spätaussiedlern und ihren Familienangehörigen, <http://caritas-unna.de/Abschlussbericht%20und%20Handlungsempfehlung%20Dokumentation%20der%20Beratungserfahrungen.pdf> vom 12.09.2014.
- Cassarino, Jean-Pierre (2004): Theorising return migration: The conceptual approach to return migrants revisited, in: International Journal on Multicultural Societies 6, S. 253-279.
- Currle, Edda (2006): Theorieansätze zur Erklärung von Rückkehr und Remigration, [http://www.gesis.org/Information/soFid/pdf/Migration\\_2006-2.pdf](http://www.gesis.org/Information/soFid/pdf/Migration_2006-2.pdf) vom Februar 2006.

- DBH-Bildungswerk (2003): Spätaussiedler – Interkulturelle Kompetenz für die Straffälligenhilfe und den Justizvollzugsdienst, Godesberg: DBH Bildungswerk.
- Dietz, Barbara/Roll, Heike/Greiner, Jürgen (1998): Jugendliche Aussiedler: Porträt einer Zuwanderergeneration, Frankfurt: Campus.
- Eisfeld, Alfred (2009): Vom Stolperstein zur Brücke – die Deutschen in Russland, in: Christoph Bergner/Matthias Weber (Hg.), Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven, München: Oldenbourg Verlag, S. 79-89.
- Fenicia, Tatjana/Gamper, Markus/Schönhuth, Michael (2010): Integration, Sozialkapital und soziale Netzwerke. Egozentrierte Netzwerke von (Spät-)Aussiedlern, in: Markus Gamper/Linda Reschke (Hg.), Knoten und Kanten. Soziale Netzwerkanalyse in Wirtschafts- und Sozialforschung, Bielefeld: transcript, S. 305-333.
- Forschungsgruppe Staatsprojekt Europa (2014): Kämpfe um Migrationspolitik. Bielefeld: transcript.
- Gamper, Markus/Fenicia, Tatjana (2013): Transnationale Unterstützungsnetzwerke von Migranten. Eine qualitative Studie zu Spätaussiedlern aus der ehemaligen UdSSR, in: Michael Schönhuth/Markus Gamper/Michael Kronenwett/Martin Stark (Hg.), Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge, Bielefeld: transcript, S. 249-276.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina (1992): Transnationalism: A New Analytic Framework for Understanding Migration. *Annals of the New York Academy of Sciences* 645, S. 1-24.
- Glick Schiller, Nina/Basch, Linda/Szanton Blanc, Cristina (1995): From Immigrant to Transmigrant: Theorising Transnational Migration, in: *Anthropological Quarterly*, Vol. 68, No. 1, S. 48-63.
- Haug, Sonja/Sauer, Lenore (2007): Aussiedler, Spätaussiedler, Russlanddeutsche. Berufliche, sprachliche und soziale Integration, in: *Osteuropa* 11/2007, S. 252-266.
- Haupt, Hanna/Wockenfuß, Manfred (2007): Soziale Integration – soziale Lage – subjektive Befindlichkeiten von Spätaussiedlern in Marzahn-Hellersdorf 2006, in: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin-Brandenburg e.V., [http://www.berlin.de/imperia/md/content/bamarzahnhellersdorf/publikationen/gesbericht2002/studien/aussiedler\\_endf\\_5.pdf?start&ts=1189600420&file=aussiedler\\_endf\\_5.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/bamarzahnhellersdorf/publikationen/gesbericht2002/studien/aussiedler_endf_5.pdf?start&ts=1189600420&file=aussiedler_endf_5.pdf) vom Juli 2007.
- Hensen, Jürgen (2009): Zur Geschichte der Aussiedler- und Spätaussiedleraufnahme, in: Christoph Bergner/Matthias Weber (Hg.), Aussiedler- und Min-

- derheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven, München: Oldenbourg Verlag, S. 47-62.
- Kaiser, Markus (2006): Die plurilokalen Lebensprojekte der Russlanddeutschen im Lichte neuerer sozialwissenschaftlicher Konzepte, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 19-59.
- Kaiser, Markus/Solovieva, Zoia (2013): Return to Russia: Return Motives, Reintegration Strategies, Sustainability, in: Tatjana Baraulina/Axel Kreienbrink (Hg.), *Rückkehr und Reintegration. Typen und Strategien an den Beispielen Türkei, Georgien und Russische Föderation*. Beiträge zu Migration und Integration, Band 4, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, S. 271-323.
- Klekowski von Koppenfels, Amanda (2008): From Germans to Migrants: Aus-siedler Migration to Germany, in: Takeyuki Tsuda (Hg.), *Diasporic Home-comings: Ethnic Return Migrants in Comparative Perspective*, Palo Alto: Stanford University Press, S. 103-132.
- Krieger, Victor/Kampen, Hans/Paulsen, Nina (2006): *Deutsche aus Russland gestern und heute: Volk auf dem Weg*, Stuttgart: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.
- Menzel, Birgit/Engel, Christine (Hg.): *Rückkehr in die Fremde? Ethnische Remigration russlanddeutscher Spätaussiedler*, Berlin: Frank & Timme, 2014.
- Neufeld GmbH (2008): *Kolonie Neufeld*, <http://www.paraguay.semljaki.info/> vom 31.3.2008.
- Retterath, Hans-Werner (2006): Chancen der Koloniebildung im Integrationsprozess russlanddeutscher Aussiedler?, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 129-149.
- Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola/Radenbach, Niklas (2011): *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichten erzählen*, Frankfurt am Main: Campus.
- Schmid, Albert (2009): Zur Integration von Aussiedlern, in: Christoph Bergner/Matthias Weber (Hg.), *Aussiedler- und Minderheitenpolitik in Deutschland. Bilanz und Perspektiven*, München: Oldenbourg Verlag, S. 67-78.
- Schmitz, Anett (2013): *Transnational leben: Bildungserfolgreiche (Spät-) Aussiedler zwischen Deutschland und Russland*, Bielefeld: transcript.
- Schönhuth, Michael (2008a): Remigration von Spätaussiedlern. Ethnowissenschaftliche Annäherungen an ein neues Forschungsfeld, in: *IMIS-Beiträge* (33), S. 61-83.

- Schönhuth, Michael (2008b): Rückkehrstrategien von Spätaussiedlern im Kontext sich wandelnder Migrationsregime. Ein Beitrag zur Modelltheorie, in: COMCAD Arbeitspapier Nr. 55, Bielefeld: Universität Bielefeld.
- Suppes, Galina (2008): Remigration der ethnischen Deutschen. Vorgeschichte, Rückkehrgründe, Strategien. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Trier.
- Ulrich, Marieke (2011): Brüchige Zugehörigkeiten und parallele Lebenswelten der Enkelgeneration, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach, Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen, Frankfurt am Main: Campus Verlag, S. 242-263.
- Vogelgesang, Waldemar (2008): Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration, Weinheim: Juventa Verlag.
- Wegelein, Saskia (2000): Rußland in Bremen. Transstaatliche Räume und Binnenintegration am Beispiel von Russlanddeutschen und russischen Juden, in: Thomas Faist (Hg.), Transstaatliche Räume. Politik, Wirtschaft und Kultur in und zwischen Deutschland und der Türkei, Bielefeld: transcript, S. 201-234.
- Weiß, Lothar (2013): Russlanddeutsche Migration und evangelische Kirchen, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Worbs, Susanne/Bund, Eva/Kohls, Martin/Babka von Gostomski, Christian (2013): (Spät-)Aussiedler in Deutschland. Eine Analyse aktueller Daten und Forschungsergebnisse, in: Forschungsbericht 20, Nürnberg: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF).

## »Ich versteh das immer noch nicht.«

Belastende Vergangenheiten und brüchige Zugehörigkeiten  
von Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion

---

NIKLAS RADENBACH UND GABRIELE ROSENTHAL

### EINLEITUNG

Die von uns durchgeführten Forschungsprojekte<sup>1</sup> zu Familien von ethnisch Deutschen aus der ehemaligen Sowjetunion konzentrierten sich insbesondere auf die Frage nach der Bedeutung der Familienvergangenheiten vor der Migration für die Gegenwart dieser Familien in Deutschland. Wir wollten untersuchen, ob und inwiefern sich der familiäre Umgang mit der kollektiven und familialen Vergangenheit auf das heutige Leben ihrer Angehörigen auswirkt. Auf der Grundlage von biografisch-narrativen Interviews<sup>2</sup>, Gesprächen in Familien, Experteninterviews, historischem Quellenstudium und teilnehmenden Beobachtungen rekon-

- 
- 1 Diese von der DFG geförderte Forschung, der eine zweijährige, durch das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche in Deutschland finanzierte Pilotstudie vorausging (Rosenthal 2005), wurde unter der Leitung von Gabriele Rosenthal von 2007-2011 durchgeführt. Neben Niklas Radenbach waren Viola Stephan, Irina Fefler, Sonja Owusu Boakye und Marieke Ulrich daran beteiligt.
  - 2 Insgesamt führten wir mit 90 Personen (53 Frauen und 37 Männer) in meist zwei oder drei Gesprächen familien- und lebensgeschichtliche Interviews. Davon lebten 53 in Deutschland. Weitere 16 Personen interviewten wir in Kasachstan, 18 in der Ukraine und drei in Kirgisien. Neben diesen Interviews lagen uns Transkripte und Tonbandaufnahmen von weiteren 20 Interviews vor, die von TeilnehmerInnen unserer Lehrveranstaltungen an der Universität Göttingen geführt wurden. Meist handelte es sich dabei um Angehörige der Generation der EnkelInnen.

struierten wir – soweit es möglich war – die jeweilige Familiengeschichte, untersuchten die gegenwärtigen Diskurse über die kollektive Vergangenheit in den unterschiedlichen (Teil-)Gruppierungen von ethnisch Deutschen, die Lebenswege der Angehörigen der Generation der Großeltern, der Eltern und der Kinder sowie den jeweiligen Familiendialog. In unseren Interviews und den darauf basierenden Fallrekonstruktionen<sup>3</sup> wurde sehr deutlich, dass in der Gruppierung ethnisch Deutscher verschiedene, stark verfestigte Mythen über ihre Geschichte existieren, die mit Umschreibungen der kollektiven und familialen Vergangenheit verbunden sind und sich auf die nach 1941 Geborenen überaus belastend auswirken.

Einer unserer zentralen Befunde ist, dass die Verunsicherung und gegenwärtigen Probleme, insbesondere in der Generation der Kinder bzw. Enkel in diesen Familien, keineswegs nur durch prekäre Lebenssituationen in der Bundesrepublik Deutschland, verhinderte Ausbildungskarrieren oder die soziale Erwartung einer eindeutigen ethnischen oder nationalen Selbstdefinition bedingt sind. Vielmehr spielen hierfür die Familiengeschichte und der gegenwärtige Umgang mit dieser Geschichte eine wesentliche Rolle. Die gegenwärtigen Probleme und das Erleben von brüchigen Zugehörigkeiten sind auch durch die mehrfache Umschreibung und Verleugnung von Anteilen der Familienvergangenheit sowie durch daraus resultierende Inkonsistenzen der tradierten Familiengeschichte bedingt.

Als wir im Jahr 2005 mit unserer Forschung begannen, hatten wir über die Geschichte der Deutschen in der Sowjetunion ein ähnlich homogenes Bild, wie es uns teilweise in der wissenschaftlichen Literatur und dann vor allem auch in unseren Interviews vermittelt wurde. Dieses vereinheitlichende Bild der Kollektivgeschichte bezieht sich insbesondere auf die Kollektivverurteilung im Jahr 1941, die Deportationen nach Sibirien und Zentralasien, aber auch auf spätere Diskriminierungserfahrungen bis zum Ende der Sowjetunion. Umso irritierter waren wir, dass bereits in den ersten von uns geführten Interviews die Familienvergangenheiten der Befragten nicht mit diesem Bild übereinstimmten, obwohl auch sie ihre Geschichten in dessen Rahmen zu zwingen versuchten. Manche InterviewpartnerInnen bauten auch nur solche familiengeschichtlichen Anteile erzählerisch aus, die dem kollektiven Wir-Bild entsprechen – sei es z.B. durch die ausführliche Thematisierung der Familiengeschichte von angeheirateten Familienangehörigen. Zunächst nahmen wir an, dass es sich bei den Abweichungen vom etablierten Wir-Bild der 1941 deportierten Familien um einzelne, besondere

---

3 Die Fallebene, auf die sich dieser Artikel bezieht, ist nicht die einzelne Biografie, sondern die Familie.

und ungewöhnliche familiengeschichtliche Verläufe handelte. Von Interview zu Interview waren wir jedoch immer überraschter, welche unterschiedlichen familienbiografischen Verläufe zu beobachten sind, von denen wir bis dahin nur wenig wussten. Zum Teil mussten auch unsere Befragten selbst nach ihrer Migration nach Deutschland die Entdeckung machen, dass ihre Familiengeschichten anders verlaufen waren, als sie es im familialen Dialog erlernt hatten. Dies produzierte bei vielen von ihnen Verunsicherungen, führte zu Schwierigkeiten im Familiendialog und machte es notwendig, neue Erklärungen für das Handeln ihrer Eltern oder Großeltern zu suchen.

Ausgehend von den bisherigen Überlegungen, werden wir im Folgenden zunächst genauer auf das homogenisierende Wir-Bild und das mit ihm verknüpfte kollektive Gedächtnis<sup>4</sup> eingehen, auf die die InterviewpartnerInnen immer wieder rekurrierten. Anschließend diskutieren wir die verschiedenen familiengeschichtlichen Verläufe, die teilweise in erheblichem Widerspruch dazu stehen. Des Weiteren möchten wir anhand des Fallbeispiels einer von uns interviewten Familie verdeutlichen, wie nicht bearbeitete Bestandteile der Familiengeschichte, die sich nicht in das bei den sogenannten Russlanddeutschen dominierende homogenisierende Wir- und Geschichtsbild zwängen lassen, zu Fragen und Unsicherheiten bei den Nachgeborenen führen und sich belastend auf deren Gegenwart auswirken.

## **DAS HOMOGENISIERENDE WIR-BILD UND VERSCHIEDENE FAMILIENGESCHICHTLICHE VERLÄUFE**

Das im kollektiven Gedächtnis (vor-)herrschende homogenisierende Wir-Bild, das in den Interviews mit ethnisch Deutschen durchgängig bedient und auch in der familialen Interaktion immer wieder reproduziert wird, kann verhältnismäßig leicht mit vier zentralen Bestandteilen<sup>5</sup> umschrieben werden:

Teil 1: Wir wurden 1762/63 von Katharina der Großen nach Russland eingeladen

Teil 2: *Fast alle* Russlanddeutschen lebten bis 1941 in den europäischen Regionen der Sowjetunion

---

4 Zu einer sozialkonstruktivistisch-biografiethoretischen Konzeption von individuellem Erinnern und kollektivem Gedächtnis vgl. Rosenthal (2010).

5 Vgl. zu Folgendem ausführlich Rosenthal/Stephan/Radenbach (2011: 58ff.).

Teil 3: 1941 wurden fast alle Deutschen infolge der Kollektivverurteilung in den asiatischen Teil der UdSSR deportiert, und die Männer, manchmal auch die Frauen, kamen in die sogenannte Trudarmee («Arbeitsarmee»)<sup>6</sup>

Teil 4: Bis zur Ausreise nach Deutschland wurden wir in der Sowjetunion oft diskriminiert

Kritisch hinterfragt sei zunächst die im kollektiven Gedächtnis sehr dominant vertretene Annahme, fast alle ethnisch Deutschen hätten bis zum Jahr 1941 in europäischen Regionen der Sowjetunion gelebt. In den von uns geführten Interviews wird in diesem Zusammenhang immer wieder auf deutsche Siedlungen in der Ukraine und insbesondere im Wolga-Gebiet rekurriert. Diese Fokussierung auf dezidiert europäische Gebiete ist insofern bemerkenswert, da Berechnungen zufolge im Jahr 1926 bereits 11% der in der Sowjetunion lebenden Deutschen in asiatischen Regionen siedelten (vgl. Dietz 1995: 343f.). Viele von ihnen waren zur Erschließung neuer landwirtschaftlicher Flächen aus der Ukraine und dem Wolga-Gebiet dorthin migriert, oftmals handelte es sich um streng religiöse Familien (vgl. Mukhina 2007: 16). Bis 1941 folgten weitere Umsiedlungen in den asiatischen Teil, in vielen Fällen nun allerdings erzwungen, im Kontext der Zwangskollektivierung Ende der 1920er sowie der stalinistischen Verfolgung der 1930er Jahre (ebd.: 35ff.).

Da es sich aus Statistiken erschließen lässt, dass ca. 30% der damals in der Sowjetunion lebenden ethnisch Deutschen in asiatischen Regionen bereits vor den Deportationen von 1941 ansässig waren,<sup>7</sup> stellt sich die Frage, warum sich unsere Interviewten bei der Darstellung der Geschichte bis 1941 dennoch so ausgeprägt auf Ansiedlungen ethnisch Deutscher in europäischen Gebieten konzentrieren. Wir gehen davon aus, dass dies mit dem dritten Bestandteil der vorherrschenden Version des kollektiven Gedächtnisses in Verbindung steht, der besagt, dass fast alle ethnisch Deutschen im Zusammenhang mit der Kollektivverurteilung vom August 1941 in den asiatischen Teil der Sowjetunion deportiert worden seien (vgl. Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011: 58ff.). Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auch auf Erfahrungen des kollektiven Leidens ethnisch Deutscher in der »Trudarmee« rekurriert, in der sie Zwangsarbeit leisten mussten. Es geht uns keineswegs darum, die unerträglichen Grausamkeiten und extrem traumatisierenden Folgen von Deportationen und Zwangsarbeit (vgl.

---

6 Russisch: Трудовая армия Trudowaja armija.

7 Vgl. zur Berechnung dieser Zahl auf Grundlage von quantitativen Daten aus Dietz/Hilkes (1993: 23) und Brandes (1993: 129) Rosenthal/Stephan/Radenbach (2011: 62).



dazu insbes. Stephan 2011: 71ff.) für die betroffenen Personen zu relativieren. Allerdings erfüllt die starke diskursive Fokussierung auf die Deportationen von 1941 zumindest teilweise auch die Funktion, die Gruppierung ethnisch Deutscher pauschal als ein homogenes Kollektiv von schuldlosen Opfern zu konstruieren.<sup>8</sup> Hiermit korrespondiert, dass Interviewte immer wieder sehr darum bemüht sind, solche Migrationen zu verschweigen, die *vor* 1941 stattgefunden hatten, insbesondere wenn es sich bei diesen nicht um Deportationen, sondern um selbst gewählte Migrationen handelte (vgl. Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011: 60ff.).<sup>9</sup> Andernfalls würden sie den äußerst wirkmächtigen Mythos in Frage stellen, ethnisch Deutsche seien im Jahr 1941 fast vollständig als ethnische Gruppierung verbannt worden und anschließend alle für einige Jahre den unmenschlichen Leiden der Trudarmee ausgesetzt gewesen.<sup>10</sup>

Die starke Fokussierung des kollektiven Gedächtnisses auf die Deportationen des Jahres 1941 geht nicht nur mit einer Vernachlässigung von bereits vorher erfolgten Migrationsbewegungen einher, sondern ermöglicht auch ein Ausblenden von Ereignissen, die *während* des Zweiten Weltkrieges in den westlichen Teilen der Sowjetunion stattgefunden haben (vgl. Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011: 60ff.). So zeigt eine genauere Untersuchung, dass die Deportationen des Jahres 1941 vorwiegend ethnisch Deutsche betrafen, die im Wolga-Gebiet siedelten (vgl. Pinkus/Fleischhauer 1987: 304ff.; Mukhina 2007: 41ff.). In Bezug auf die in der Ukraine ansässige deutsche Bevölkerung sind hingegen Differenzierungen erforderlich. Insbesondere von der Halbinsel Krim kam es bereits 1941 zu Deportationen, teilweise auch aus anderen Gebieten der östlichen und südlichen Ukraine. Mehrere Gebiete wurden jedoch 1941 von deutschen und teilweise auch von rumänischen Truppen okkupiert, bevor die sowjetischen Behörden von dort überhaupt Deportationen infolge der Kollektivverurteilung vornehmen konnten (ebd.). In den Folgejahren lebte die dort ansässige deutsche Bevölkerung unter nationalsozialistischer Besatzung. Die weit überwiegende Mehrheit von ihnen migrierte während oder gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in das deutsche Reichsgebiet, von wo aus viele erst in den Jahren 1946/47 in den asiati-

---

8 Vgl. zur Relevanz von Opfererfahrungen für das Familiengedächtnis und die Selbstdefinition als Deutsche u.a. Kiel (2009: 177) und in diesem Band.

9 Vgl. zu dem Fallbeispiel einer bereits vor 1941 in den asiatischen Teil der Sowjetunion migrierten Familie: Stephan/Rosenthal (2011: 105ff.).

10 Die Trudarmee existierte von 1941-46. Besonders umfangreiche Zwangseinziehungen fanden ab 1942 statt, die zunächst ausschließlich Männer im Alter von 17 bis 50 Jahren betrafen, dann aber nach wenigen Monaten auch auf Frauen und jüngere Männer erweitert wurden. Vgl. hierzu die differenzierte Darstellung bei Krieger (2010).

schen Teil der Sowjetunion deportiert wurden (vgl. Pinkus/Fleischhauer 1987: 284ff.; Mukhina 2007: 48ff.).<sup>11</sup>

Wesentlich ist, dass die Fokussierung des kollektiven Gedächtnisses auf die Deportationen von 1941 ermöglicht, nicht über diskreditierbare Handlungen und Ereignisse sprechen zu müssen, die während der Jahre 1941-44 in den nationalsozialistisch besetzten Regionen der Sowjetunion stattfanden. So wurden die dort lebenden ethnisch Deutschen durch die Präsenz deutscher und teilweise auch verbündeter rumänischer Truppen plötzlich in die Position von »Etablierten« im Sinne von Elias/Scotson (1993) versetzt und gegenüber anderen Bevölkerungsgruppen privilegiert. Vielen ethnisch Deutschen wurde in dieser Zeit Eigentum von ermordeten Juden und Roma übereignet, nicht wenige wurden Mitglieder nationalsozialistischer Organisationen und beteiligten sich an Verbrechen gegen die Menschlichkeit (vgl. Bergen 1994; Buchsweiler 1984: 364ff.; Lower 2005: 168; Steinhart 2009). Das bis heute andauernde Schweigen über diese Ereignisse lässt sich leicht nachvollziehen und hat verschiedene Gründe bzw. Funktionen. Ein besonders wichtiger Aspekt ist in diesem Zusammenhang die repressive Politik der Sowjetunion, die das Sprechen über vormalige Kollaborationsbeziehungen zu den Nationalsozialisten wie auch die Annahme der deutschen Staatsbürgerschaft überaus gefährlich machte.<sup>12</sup> Interessanterweise konnten in den betreffenden Familien Erinnerungen an die Jahre 1941-45 im Zuge der Einwanderung in die Bundesrepublik in den 1990er Jahren dennoch manchmal wieder reaktiviert und ggf. als Beleg für die deutsche Herkunft herangezogen werden (vgl. Radenbach/Rosenthal/Stephan 2011: 142). So begannen einige unserer InterviewpartnerInnen erst im Kontext von Überlegungen zu einer möglichen Auswanderung, sich mit den in ihren Familien nur sehr diffus tradierten Migrationen in das deutsche Reichsgebiet in den Jahren 1941-45 zu beschäftigen. Mehrere von ihnen fanden heraus, dass sie selbst immer noch über die damals erworbene deutsche Staatsangehörigkeit verfügen und deshalb nach deutschem Recht nicht als (Spät-)AussiedlerInnen gelten können.

Wie wir am Fallbeispiel der Familie Gertzler noch aufzeigen werden, bedeutet eine Reaktivierung von bestimmten diskreditierbaren Bestandteilen der Fami-

---

11 Aus Daten von Pinkus/Fleischhauer (1987: 284ff.) lässt sich errechnen, dass zwischen Oktober 1943 bis Juli 1944 mindestens 320.000 ethnisch Deutsche die damals besetzten Gebiete der Sowjetunion in Richtung des deutschen Reiches verließen.

12 Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass der Erhalt der deutschen Staatsangehörigkeit einen Antrag voraussetzte, der eine dezidierte Willenserklärung seitens der Antragsstellenden war, von nun an nicht länger BürgerIn der Sowjetunion, sondern des deutschen Reiches zu sein.

liengeschichte in der Regel jedoch nicht, dass die Angehörigen versuchten, ihr brüchiges und inkonsistentes Wissen nachhaltig aufzuklären. Das Aufdecken einer im Hinblick auf eine mögliche Kollaboration mit den Nazis belastenden Familienvergangenheit wird auch nach der Migration nach Deutschland emotional als zu bedrohlich erlebt – ähnlich wie in Familien von NS-Tätern oder Nationalsozialisten aus Deutschland (vgl. Rosenthal 1997: Kap. 5). Dies führt immer wieder zu nachlässigen, diffusen Reinterpretationen von familiengeschichtlichen Daten, die die betreffenden Personen erst im Kontext der Migration in die Bundesrepublik ausfindig machten oder Kenntnis davon erlangten (vgl. Rosenthal 2011b: 26-27). Nachdem beispielsweise eine Interviewpartnerin erfahren hatte, dass ihre Mutter während des Zweiten Weltkrieges mit ihr in das deutsche Reichsgebiet eingewandert war, konstruierte sie daraus den Sachverhalt, ihre Mutter sei eine Zwangsarbeiterin gewesen und die damalige Migration in das Reichsgebiet sowie der Erhalt der deutschen Staatsangehörigkeit gegen ihren Willen geschehen. In weiteren Familien gestalteten sich die uns dargelegten Familiengeschichten noch deutlich anders und teilweise auch diffuser als die uns bis dahin bekannten Verläufe. So führte z.B. Sonja Owusu Boaky (2011: 168ff.) Interviews in einer Familie, die unserer Analyse zufolge Ende des Zweiten Weltkrieges für zwei Jahre in der Ukraine untertauchte und dann erst nach Kasachstan deportiert wurde. Niklas Radenbach traf in der Ukraine auf mehrere ethnisch Deutsche, die zwischen 1920 und 1940 geboren, jedoch nie im Verlauf ihres Lebens deportiert wurden (Radenbach 2011: 218ff.).

Überdies wurde in unserer Untersuchung deutlich, dass das Sprechen über Diskriminierungen in der Sowjetunion auch dazu dienen kann, positive Erfahrungen und gegebenenfalls die eigene Identifikation mit dem staatlichen System der Sowjetunion zu kaschieren (vgl. Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011: 54-55). Die feinanalytische Auswertung verschiedener Interviewpassagen wie auch die berufsbiografischen Verläufe mancher InterviewpartnerInnen verdeutlichen, dass sich insbesondere unter den 1950er und 60er Jahrgängen nicht wenige in einem beträchtlichen Grad mit dem sowjetischen Sozialismus identifizierten (vgl. Fefler/Radenbach 2009). Der Umstand, dass die betreffenden Personen sich uns gegenüber dennoch sehr darum bemühten Diskriminierungserfahrungen herauszustellen, lässt sich auch auf Diskurse in der deutschen Aufnahmegesellschaft zurückführen. So gilt eine Identifikation mit der Sowjetunion in Deutschland gemeinhin als sozial unerwünscht (vgl. Darieva 2006: 355). Bereits während des Aufnahmeverfahrens zur Anerkennung als SpätaussiedlerInnen werden AntragsstellerInnen »sozialisiert«, sich auf Benachteiligungen zu berufen, die sie als Deutsche in der Sowjetunion erlitten haben (vgl. Darieva 2006: 354; Reitemeier

2006: 229; Rosenthal 2005).<sup>13</sup> Vor diesem Hintergrund ist es wenig überraschend, dass Diskriminierungserfahrungen zu einem festen Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses geworden sind, während positive Deutungen des Lebens in der Sowjetunion vermieden oder verheimlicht werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich das Wir-Bild und kollektive Gedächtnis ethnisch Deutscher durch die genannten zentralen vier Bestandteile auszeichnet, mit denen sich die von uns interviewten BiografInnen positiv oder negativ, bestätigend oder ablehnend auseinandersetzen müssen. Auch wenn sie immer wieder versuchen, ihre Familien- und Lebensgeschichten so zu präsentieren, dass sie mit dem kollektiven vorherrschenden Wir-Bild möglichst kompatibel sind, werden bei genauerer Betrachtung starke Heterogenitäten in den tatsächlichen Verläufen deutlich.<sup>14</sup> Wir gehen von mindestens fünf strukturell verschiedenen Typen von Familienvergangenheiten bzw. Gruppierungen von ethnisch Deutschen aus, die mit spezifischen Folgen für die Gegenwart der Nachgeborenen verbunden sind (vgl. Rosenthal/Stephan/Radenbach 2011: 64):

- Typus 1: 1941 – Trudarmee und Verbannung
- Typus 2: Vor 1941 Migration oder Deportation in den asiatischen Teil der Sowjetunion
- Typus 3: Ab 1941 Leben unter deutscher Okkupation in der Ukraine
- Typus 4: Migration ins deutsche Reichsgebiet
- Typus 5: Nicht deportiert aus den europäischen Regionen oder frühzeitig dorthin remigriert

In unseren weiteren Ausführungen möchten wir uns auf ethnisch Deutsche konzentrieren, die dem Verlaufstypus 2 und 3 entsprechen, d.h. unter nationalsozialistischer Besatzung lebten und in das deutsche Reichsgebiet migrierten, von wo aus die Deportation in den asiatischen Teil der Sowjetunion erfolgte. Wie bereits

---

13 Hintergrund hierfür ist, dass AntragstellerInnen im Rahmen der Aufnahmeverfahren ihre deutsche »Volkszugehörigkeit« im Sinne des §6 Bundesvertriebenengesetzes nachweisen müssen. In §5 Nr. 2 b) desselben Gesetzes ist bemerkenswerterweise festgelegt, dass ethnisch Deutsche, die bedeutende Funktionen zur »Aufrechterhaltung des kommunistischen Herrschaftssystems« hatten, ein Aufnahmebescheid verweigert werden kann. Hierzu zählen z.B. ehemals aktive Mitglieder der kommunistischen Partei oder auch Polizisten (vgl. Darieva 2006: 356).

14 Dies wird u.a. auch von Irina Mukhina (2007) hervorgehoben, die betont, dass schon der Ausdruck »Russlanddeutsche« eine Homogenisierung von historisch sehr unterschiedlichen Gruppierungen darstellt (Mukhina 2007: 7).

angedeutet, können die damit verbundenen familiengeschichtlichen Erfahrungen die nachfolgenden Generationen sehr beschäftigen und ihre lebensgeschichtlichen Wahlentscheidungen sowie ihre biografischen Verläufe unbewusst bestimmen. Dies gilt umso mehr, wenn die Kinder und Enkel vor der Frage stehen, ob einer oder mehrere der ihnen nahestehenden Angehörigen sich an den Kriegsverbrechen oder den Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Zweiten Weltkrieg beteiligt haben.

## **LEBEN UNTER NATIONALSOZIALISTISCHER BESATZUNG UND MIGRATION IN DAS DEUTSCHE REICHSGEBIET**

Unsere Befunde zeigen, dass sich in Familien, die zu den Verlaufstypen 2 und 3 gehören, die gegenwärtige Erinnerung an das Leben unter nationalsozialistischer Besatzung und an die Migration in das deutsche Reichsgebiet sehr ambivalent gestaltet (vgl. Radenbach/Rosenthal/Stephan 2011: 142ff.). So war es – wie bereits erwähnt – in der Sowjetunion äußerst heikel, über diese Themen zu sprechen, da sich die betreffenden Personen schnell dem Vorwurf ausgesetzt sahen, sie hätten mit den Nationalsozialisten zusammengearbeitet. Dies galt umso mehr, wenn sie während des Zweiten Weltkrieges nicht nur in den von Deutschland besetzten Gebieten gelebt hatten, sondern auch noch in das deutsche Reichsgebiet ausgewandert waren und auf Antrag die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatten. Das auf diesen familiengeschichtlichen Daten lastende jahrzehntelange Schweigegebot wirkt auch nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion fort.

Andererseits wird das Leben unter nationalsozialistischer Besatzung im Familiengedächtnis durchaus als Phase der Stabilität erinnert, die auch mit dem Status des Etabliert-Seins verbunden ist (vgl. Radenbach/Rosenthal/Stephan 2011: 143). Dies zeigt sich insbesondere in den Interviews, die Niklas Radenbach mit ethnisch Deutschen in der Ukraine geführt hat. Hier wird immer wieder argumentiert, mit dem Einmarsch deutscher und rumänischer Truppen sei eine Zeit der Repression zu Ende gegangen, auch hätten sich die materiellen Lebensbedingungen für ethnisch Deutsche während der Besatzung erheblich verbessert. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass es eine vormalige Migration in das deutsche Reichsgebiet in der Regel einfacher machte, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion in die Bundesrepublik einwandern zu können. Nicht zuletzt war es den betreffenden Personen relativ unkompliziert möglich, gegenüber dem Bundesverwaltungsamt die deutsche Staatsangehörigkeit nachzuweisen, die sie im Zuge der Umsiedlung in das deutsche Reichsgebiet erhalten hatten. Auch konn-

ten Kinder oder Enkel im Aufnahmeverfahren davon profitieren, wenn ihre Vorfahren während des Zweiten Weltkrieges in das deutsche Reichsgebiet migriert oder in nationalsozialistischen Organisationen aktiv waren, da sich solche Daten gut als Belege für den deutschen Familienhintergrund verwenden ließen (vgl. Gauß 2005: 178). Insgesamt kam es deshalb im Kontext des Aufnahmeverfahrens und der sich anschließenden Migration immer wieder zu einer Reaktivierung von diffus tradierten Wissensbeständen und Fantasien sowie zur verstärkten Mythenbildung über die Situation und das Handeln von Familienangehörigen während des Zweiten Weltkrieges. Dies verdeutlicht auch das Fallbeispiel der Familie Gertzler, das wir im Folgenden genauer vorstellen möchten.

## **DAS FALLBEISPIEL DER FAMILIE GERTZER<sup>15</sup>**

In der Familie Gertzler konnten wir mit vier Angehörigen biografisch-narrative Interviews führen.<sup>16</sup> Der Kontakt zu der Familie kam über die Tochter Nina Hertz (Jg. 1978) zustande, die wir über ihre Tätigkeit als Deutschlehrerin in einem Sprachkurs für MigrantInnen aus der ehemaligen Sowjetunion kennengelernt hatten. Ninas Bemühungen darum, verschiedene Familienangehörige und dabei an erster Stelle ihren Vater von uns interviewen zu lassen, ist unserer Einschätzung nach nicht zufällig begründet. Vielmehr manifestierte sich darin ihr Wunsch, bestimmte Fragen klären zu wollen, die sich für sie im Hinblick auf ihre Familiengeschichte väterlicherseits stellten. Nach einem Interview mit ihrem Vater Eberhard (Jg. 1955) wurde auch Ninas Mutter Helene (Jg. 1958) und schließlich Nina selbst interviewt. Im Unterschied zu den anderen Familienmitgliedern gestaltete sich die Kontaktaufnahme zu Ninas Tante Agathe (Jg. 1945)

---

15 Aus Gründen des Datenschutzes sind alle im Folgenden genannten Namen wie auch weitere Personenangaben maskiert. Die folgenden Ausführungen zur Familie Gertzler basieren in großen Teilen auf der ausführlichen Darstellung in Radenbach/Rosenthal/Stephan (2011: 141ff.). Zum Verfahren der Auswertung von biografischen Interviews vgl. Rosenthal (2011a: Kap. 6).

16 Zwischen April und Juli 2007 wurden Eberhard Gertzler (Jg. 1955), seine Ehefrau Helene (Jg. 1958) sowie die gemeinsame Tochter Nina (Jg. 1977) in deutscher Sprache interviewt. Das erste Gespräch mit Eberhard Gertzler führten Viola Stephan und Niklas Radenbach, das zweite Gespräch mit ihm führten Viola Stephan und Sven Rickert. Helene Gertzler wurde von Niklas Radenbach, Nina Gertzler und von Viola Stephan interviewt. Das Interview mit Eberhard Gertzlers Schwester Agathe (Jg. 1945) wurde im April 2009 (ebenfalls in deutscher Sprache) von Viola Stephan geführt.

als schwierig. Obwohl uns Agathe ihren Wunsch zu einem Gespräch versichert hatte, verschob sie mehrere vereinbarte Interviewtermine. Nur aufgrund des wiederholten Insistierens unserer Kollegin Viola Stephan konnte nach anderthalb Jahren schließlich ein Gespräch mit ihr stattfinden. Weitere Interviews mit anderen Familienangehörigen kamen nicht mehr zustande – trotz unserer wiederholten Versuche und den teilweise bekundeten Absichtserklärungen, uns bei diesem Anliegen zu unterstützen.

Um die in der Familie Gertzer deutlich werdende Ambivalenz in Bezug auf die Interviews erklären zu können, sei zunächst auf einige familiengeschichtliche Daten verwiesen. Die Eltern von Eberhard und Agathe, der Uhrmacher Rudolf Gertzer und seine Frau Elvira, wohnten vor dem Zweiten Weltkrieg in dem Gebiet Wolhynien in der Nordwestukraine. Zwischen 1941 und 1944 lebte die Familie Gertzer in verschiedenen Orten der Ukraine und Weißrusslands unter deutscher Besatzung. Der Vater Rudolf wurde höchstwahrscheinlich Mitglied in der SS – und nicht wie in der Familie dargestellt Mitglied in der Wehrmacht – und beteiligte sich am Völkermord an den Juden – darauf deuten vor allem die Interviews mit Eberhard und Agathe stark hin. Anschließend migrierte Rudolf mit seiner Frau und seinem 1941 geborenen Sohn Manfred über den Warthegau in das deutsche Reichsgebiet. Kurz nach Kriegsende 1945 wurde dann Tochter Agathe geboren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde die Familie nach Nordkasachstan deportiert, hier folgten die Geburten von Heinrich (Jg. 1949), Elisabeth (Jg. 1953) und Eberhard (Jg. 1955). Wie die meisten ethnisch Deutschen blieb die Familie Gertzer auch nach der Auflösung der Sondersiedlungen in Kasachstan wohnhaft. Eberhard lernte hier seine Frau Helene kennen, die ebenfalls ethnisch Deutsche ist und deren Eltern bereits 1941 aus dem Wolga-Gebiet nach Kasachstan deportiert worden waren. Im Jahr 1977 zogen sie in eine Kleinstadt in den Süden des Landes. Hier kam 1978 ihre Tochter Nina und 1982 ihr Sohn Alexander zur Welt. Im Jahr 1992 migrierte die Familie nach Deutschland. Rudolf Gertzer war bereits vorher, im Jahr 1987 oder 1988, verstorben.<sup>17</sup> Ein paar Jahre zuvor war er mit seiner Frau Elvira – Eberhards Mutter – zu Eberhard, Helene und dessen Kindern nach Südkasachstan gezogen.

Basierend auf unserer Analyse gehen wir davon aus, dass vor allem die Mitgliedschaft Rudolf Gertzers in der SS sowie die Migration und das Leben im deutschen Reichsgebiet ausschlaggebend für die beschriebene Ambivalenz bei den Angehörigen der Familie Gertzer ist, sich von uns über ihre Familiengeschichte interviewen zu lassen. Immer wieder wird deutlich, wie sehr sie damit beschäftigt sind, Deutungen für das Handeln Rudolf Gertzers während der Jahre

---

17 Zu dem Todesjahr liegen uns widersprüchliche Angaben vor.

1941-45 zu finden und mit der Frage zu ringen, ob sie bestimmte Mutmaßungen aussprechen oder besser verschweigen sollen. Vielleicht aufgrund dieser Konzentration auf den Großvater bleibt in allen Interviews die Großmutter sehr im Hintergrund der Erzählungen. Es muss dabei auch bedacht werden, dass auch die Vergangenheit der Großmutter als Ehefrau eines SS-Mannes, die ihrem Mann an seine Einsatzorte folgte, in der Familie nicht thematisiert bzw. verleugnet wurde.<sup>18</sup>

## Die Elterngeneration

Die Spuren der NS-Vergangenheit zeigen sich an verschiedenen Textstellen in allen in dieser Familie geführten Interviews. Exemplarisch möchten wir zunächst auf eine Passage aus dem ersten Interview mit dem Sohn Eberhard zurückgreifen:

Eberhard Gertzler: »Ungefähr da ((Herr Gertzler beginnt mit der Zeichnung einer Landkarte)) wohnten meine Eltern.«

Interviewer: »Ja, wie heißt die Stadt noch mal?«

Eberhard Gertzler: »Nowograd-Wolynsk, na gut also Nowograd-Wolynsk da, Shitomir, eh, Lwów, dann Brest, dal'sche ((russisch: weiter)) Brest ist ungefähr nicht weit von Lwow, ist zwischen drei Grenzen Polen, Slowakei und Russland, Ukraine [...] von da kamen die nach Deutschland.«

Interviewer: »Nach Sachsen.«

Eberhard Gertzler: »Nach Sachsen, ungefähr da Leipzig Sachsen.«

Oberflächlich betrachtet könnte man annehmen, dass Herr Gertzler in der zitierten Interviewpassage lediglich bestimmte Städte benennt, in denen seine Eltern wohnhaft waren, bevor sie in das deutsche Reichsgebiet übersiedelten. Stellen wir in Rechnung, dass Herr Gertzler sich in seinen Ausführungen auf die Jahre 1941-44 bezieht, so fällt auf, dass seine Eltern und sein 1941 in *Shitomir* geborener ältester Bruder in kurzer Zeit relativ viele Wohnortwechsel vollzogen haben – zumindest mehr als die Familienmitglieder anderer InterviewpartnerInnen, die ebenfalls während des Zweiten Weltkrieges unter deutscher Besatzung lebten. Unter der Berücksichtigung von historischem Kontextwissen wird weiterhin deutlich, dass in den aufgezählten Städten während der deutschen Besatzung die SS und die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes (SD) stationiert waren und in ihnen umfangreiche Verbrechen gegen die

---

18 Zu SS-Ehefrauen vgl. die Untersuchung von Schwarz (1997).



Menschlichkeit<sup>19</sup> stattfanden. So wurden in Nowograd-Wolynsk bereits ab Juli 1941 Massaker von der SS durchgeführt, in der Region Shitomir ermordeten die Besatzer in Zusammenarbeit mit lokalen Kollaborateuren 180.000 Juden (vgl. Lower 2005: 70ff.; Dean 2008: 256). In Lemberg (Lwow) errichtete die deutsche Besatzungsbehörde Ghettos und Arbeitslager, die im Juni und November 1943 liquidiert wurden (vgl. Pohl 1996: 256ff., 369ff.). Die Liquidierung des Ghettos von Brest war bereits im Oktober 1942 erfolgt. Auch in dem Dorf, in dem Eberhards Familie zu Beginn des Krieges mit der Sowjetunion 1941 lebte, wurden mehrere Hundert Juden umgebracht.<sup>20</sup> Anhand der Erzählung von Eberhard stellt sich die Frage, ob sein Vater an den hier verübten Massenmorden beteiligt war. So konstruiert er in einer anderen Passage des Interviews eine Geschichte, die seinen Vater zum Retter aller Juden des Dorfes stilisiert und mit etlichen Brüchen in der Erzählung zu vermitteln versucht, sein Vater habe Juden geholfen, sich im Wald vor der SS zu verstecken. Der deutsche Bürgermeister des Ortes sei zum Vater gegangen und habe diesen informiert, dass am nächsten Tag wieder die SS käme, um nach Juden zu suchen. Der Vater, »der wusste das Hauptversteck der Juden«, meinte, die hätten sich schon alle im Wald versteckt. Dann wiederum erklärt Eberhard, sein Vater habe die Juden nach diesem Gespräch in den Wald geschickt und es wären dann keine mehr im Dorf gewesen, als die SS am nächsten Tage gekommen sei. Die sorgfältige Feinanalyse<sup>21</sup> dieser Passagen legt die Lesart nahe, dass Rudolf Gertzer nicht etwa Juden vor der SS schützte, sondern vielmehr der SS bei der Suche nach Juden half. Auch wird von Eberhard betont, dass sein Vater über fundierte Ortskenntnisse verfügte, was insofern wesentlich ist, da gerade das Wissen über lokale Gegebenheiten ethnisch Deutsche zu wichtigen Erfüllungsgehilfen bei der Durchführung des Holocausts im Reichskommissariat Ukraine machte (vgl. Dean 2008: 250; Lower 2005: 41).

Doch kommen wir zurück zu den genannten Orten, den vermutlichen Einsatzorten des Vaters, wohin die Eltern von Eberhard kamen, nachdem sie ihren Heimatort verlassen hatten. Interessant ist, dass Eberhard nur die Orte benennt und die familiengeschichtlichen Erfahrungen an dieser Stelle im Interview nicht anspricht. Eberhards Schwester erwähnte uns gegenüber z.B., dass der älteste

---

19 Der Begriff »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« wurde juristisch erstmals von den Alliierten in dem Londoner Statut vom August 1945 definiert, das die Grundlage für die Nürnberger Prozesse darstellte. Vgl. dazu ausführlich Kuschnik (2009).

20 Aus Gründen des Datenschutzes können wir den Namen des Dorfes nicht veröffentlichen.

21 Zum Verfahren von sequentiellen Feinanalysen in Anlehnung an Oevermann (1983) vgl. Rosenthal (2011a: 202ff.)

Bruder von Eberhard in der Gegend von Shitomir geboren wurde. Aus dem Interview mit Agathe und aus Archivrecherchen wissen wir weiterhin, dass die Familie dort in der Siedlung »Reichstreu Hegewald« lebte, einem Projekt, das von Heinrich Himmler mit dem Ziel geschaffen wurde, im Rahmen der sogenannten Germanisierung Osteuropas in Wolhynien lebende ethnisch Deutsche und SS-Männer anzusiedeln (vgl. Lower 2005: 162ff.). 1943 erfolgte die Umsiedlung in das Wartheland, wo Rudolf, Elvira sowie Manfred die deutsche Staatsangehörigkeit beantragten und erhielten, bevor sie mehrere Monate später nach Sachsen weiterzogen. Auch dies wird von Herrn Gertzler ausgespart. In seiner Darstellung erscheint es, als wäre die Familie ohne Zwischenstation direkt von der Ukraine nach Sachsen migriert.

Im Anschluss an die zitierte Sequenz wechselt Eberhard plötzlich die zeitlich-historische Phase, auf die er sich bezieht, und spricht nun über die Einwanderung seiner Vorfahren in die Ukraine sowie die Einladung ethnisch Deutscher zur Einwanderung nach Russland unter Zarin Katharina II. Dieser und andere im Interview immer wieder vorgenommenen temporalen Sprünge wie auch Themenwechsel verstehen wir als Abwehrhandlungen, die dazu dienen, sich nicht weiter auf die Familienvergangenheit während des Krieges einzulassen. Fragen nach einer möglichen Beteiligung des Vaters am Völkermord oder anderen Verbrechen der Besatzer bleiben für Eberhard allerdings bestehen. In beiden Gesprächen, die mit ihm geführt wurden, ist er primär mit dem Handeln seines Vaters während des Zweiten Weltkrieges und insbesondere mit dessen Beziehung zu Juden beschäftigt. Auffällig in Bezug auf die Perspektive, die Eberhard Gertzler selbst gegenüber Juden einnimmt, ist sein offen vorgetragener Antisemitismus. Unter anderem spricht er darüber, dass die Juden »immer schlauer« gewesen wären. Als Beleg hierfür erzählt er lachend (!) einen Witz, den sein Vater mehrmals preisgegeben habe und bei dem es um das schlaue Verhalten von Juden im Unterschied zu Russen beim Ausgraben von Gruben [sic!] geht.

Auch Eberhards Schwester Agathe, die im Mai 1945 – nach der Kapitulation – in Sachsen geboren wurde, ringt mit Fragen zur Rolle des Vaters während des Nationalsozialismus und ist noch weit mehr als Eberhard mit der Familienvergangenheit zwischen 1942 und 1945 beschäftigt. Unter anderem erklärt Agathe, dass ihr Vater vor seinem Tod im Jahr 1987 oder 1988 nicht mehr zurück nach Deutschland wollte, weil »er doch bei der deutschen Armee war«. Diese Begründung klingt zunächst skurril; wir vermuten allerdings, dass Agathe mit dieser Aussage eine mögliche Angst Rudolfs Gertzlers vor Strafverfolgung anspielt, die in einer möglichen Beteiligung an NS-Verbrechen begründet ist. Anschließend werden die Ausführungen von Agathe sehr konfus, sie spricht darüber, dass sich ihr Vater Haut unter dem Arm weggeschnitten habe, was sie damit in Zu-

sammenhang bringt, dass er während des Zweiten Weltkrieges »ausgebildet« worden sei. Es kristallisiert sich dann heraus, dass ihr Vater im Kontext seines »Wehrdienstes«, wie Agathe es nennt, eine Tätowierung im Bereich der Achselhöhle erhalten hatte. Diese entfernte er sich nach Kriegsende wieder mittels einer Rasierklinge. Bei Verhören, denen der Vater kurz nach Kriegsende durch sowjetische Behörden ausgesetzt war, sei auch seine Narbe unter dem Arm entdeckt worden. Der Vater habe diese aber damit erklärt, dass er dort ein »Furunkel« gehabt habe. Aus den Ausführungen von Agathe folgern wir jedoch, dass es sich bei der Stelle unter dem Arm um eine vormalige Eintätowierung der Blutgruppe handelte, wie sie bei Mitgliedern der SS vorgenommen wurde.

Agathe versucht im weiteren Verlauf des Interviews dann zu verdeutlichen, ihr Vater habe »nichts Schlechtes-Schlimmes« getan und erklärt auch »er musste das machen, sonst hätten sie ihn vernichtet«. Was der Vater machen musste, benennt sie zwar nicht, doch wir können davon ausgehen, dass sie hierzu Vermutungen hat, die sich ihr immer wieder in das Bewusstsein drängen. Agathe versetzt nun auch die Kriegsvorgänge des Vaters bzw. seine Zeit im Reichsgebiet im letzten Kriegsjahr geografisch nach Italien, wo er nach ihrer Version mit der Wehrmacht gewesen sei. Unsere Archivrecherchen zeigen jedoch keinen Einsatz des Vaters in Italien, ebenso wenig fanden sich Hinweise auf eine Mitgliedschaft bei der Wehrmacht, die bei der Deutschen Dienststelle dokumentiert sein müsste.

Neben den genannten verschiedenen Einsatzgebieten des Vaters erfahren wir von Eberhards Ehefrau Helene<sup>22</sup> noch eine weitere Version. Helene meint, ihr Schwiegervater sei im Kontext des Zweiten Weltkrieges als Arbeiter nach Deutschland gebracht worden und habe sich dort sechs Jahre lang aufgehalten.

---

22 Zu einer genaueren Analyse des Fallbeispiels von Helene Gertzer im Hinblick auf ihre sich im biografischen Verlauf verändernden Zugehörigkeitskonstruktionen vgl. Fefler/Radenbach (2009). Deutlich wird dabei, wie sich Helene Gertzer in der Sowjetunion sehr stark an der Staatsnation der Russen orientierte, im Vorfeld der Migration dann aber damit anfang, sich auf die deutschen Anteile ihrer Familien- und Lebensgeschichte zu berufen. Seit der Einwanderung in die Bundesrepublik ist sie mit der Schwierigkeit konfrontiert, formal als Deutsche zu gelten, im Alltag aber oft keine Akzeptanz als solche zu erfahren. Vgl. zu dieser Problematik u.a. Kiel (2009), die verschiedene Muster aufzeigt, wie Betroffene damit umgehen, wenn sie nach der Migration Differenzen zwischen der von ihnen in den Herkunftsländern praktizierten deutschen Kultur und heutigen kulturellen Praktiken der deutschen Mehrheitsgesellschaft wahrnehmen. Zu Enttäuschungen in den Erwartungen von nach Deutschland migrierenden ethnisch Deutschen siehe auch Sanders in diesem Band.

Offen lässt sie, wo in dieser Zeit seine Frau und deren gemeinsamer Sohn gewesen sein sollen. Möglich ist, dass Helene mit »Deutschland« nicht nur das Gebiet der heutigen Bundesrepublik meint, sondern auch die damals besetzten Gebiete. Helene spricht dann allerdings nicht weiter über ihren Schwiegervater, sondern fokussiert sich auf ihren eigenen Familienhintergrund als Wolgadeutsche. Auf diese Weise gelingt es ihr sehr unproblematisch an die homogenisierende Konstruktion der Kollektivgeschichte anzuknüpfen, wie sie im Wir-Bild und kollektiven Gedächtnis der Gruppierung ethnisch Deutscher üblich ist.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle festhalten, dass sowohl Eberhard als auch Agathe und Helene Gertzer die Rolle ihres Vaters bzw. Schwiegervaters während des Nationalsozialismus sehr beschäftigt. Eine familiäre Bearbeitung dieser Thematik in Form des Versuchs einer gemeinsamen Klärung hat bislang jedoch offenbar nicht stattgefunden. Zu berücksichtigen ist in diesem Zusammenhang, dass ein offenes Sprechen über familiengeschichtliche Daten, die mit dem Nationalsozialismus belastet sind,<sup>23</sup> möglicherweise erhebliche Diskriminierungen und Behinderungen in den beruflichen Laufbahnen zur Folge gehabt hätte. So war Eberhard Gertzer in führender Position in einem Betrieb beschäftigt, der unter anderem Rüstungsgüter für die Rote Armee produzierte, Helene arbeitete als Sekretärin in einer Militärhochschule. Agathe war höhere Angestellte in der örtlichen Verwaltung. Eine offene Thematisierung einer SS-Mitgliedschaft des Vaters bzw. Schwiegervaters und seiner deutschen Staatsbürgerschaft hätte die Familie Gertzer insgesamt verdächtig gemacht und wäre möglicherweise Ausschlussgrund für die von ihnen erlangten beruflichen Positionen gewesen, für die eine Loyalität gegenüber dem politischen System der Sowjetunion Voraussetzung war. Dieser Umstand hat die fehlende Bereitschaft zur Aufarbeitung dieses Teils der Familienvergangenheit in der »mittleren Generation« der Familie Gertzer sicherlich nicht unwesentlich begünstigt.

## Die Enkelgeneration

Ausgehend von den bisherigen Ausführungen stellt sich die Frage, wie die Enkelgeneration mit der belasteten Familienvergangenheit umgeht und die Rolle Rudolf Gertzers während des Nationalsozialismus bearbeitet. Hierüber gibt uns das Interview mit Nina Hertz wichtige Hinweise. Nina wurde im Jahr 1978 als Tochter von Eberhard und Helene Gertzer in Südkasachstan geboren. In dem mit

---

23 Hierunter verstehen wir die Mitgliedschaft Rudolf Gertzers in NS-Organisationen, die Migration von ihm, seiner Frau und dem ältesten Sohn in das deutsche Reichsgebiet sowie den damit verbundenen Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft.

ihr geführten Interview sprach sie immer wieder über ihren Großvater, der die letzten Jahre seines Lebens gemeinsam mit ihrer Großmutter bei ihnen wohnte. Nina erzählt uns von den hohen Leistungsansprüchen, die Rudolf Gertzner an seine Kinder und Enkel stellte. Zum Beispiel erwartete er, dass gerade sie als Deutsche sich durch besondere Disziplin, Ordentlichkeit und Sauberkeit auszeichnen müssten. In dieser Erwartungshaltung manifestiert sich ein in gewisser Weise elitäres familiales Selbstbild,<sup>24</sup> von dem wir vermuten, dass es während des Nationalsozialismus gestärkt und verfestigt wurde.

Nina, die die Vorstellungen von Disziplin, Sauberkeit und Ordnung auffallend internalisiert hat, spricht äußerst respektvoll über ihren Großvater und zeichnet von ihm das Bild eines strengen, aber sehr gerechten und hilfsbereiten Menschen. In Bezug auf das Handeln ihres Großvaters während des Nationalsozialismus thematisiert sie an einer Stelle des Interviews ihre Unsicherheit:

»Ja, er musste ja meine Oma verlassen weil, wegen des Krieges, er musste ja dann zum Militär erstmal zum deutschen in der, nee, we warn erst mal, die war dann damals erst mal in Russland, in der Ukraine glaub ich und dann mussten, warn die vertrieben, ä in welche Richtung weiß ich jetzt auch gar nicht, es ist immer so verwirrend, weil ich das immer frage und die reden dann alle durcheinander alles und ich versteh das immer noch nicht, was das war.«

In dieser Passage wird deutlich, wie diffus für Nina der Verlauf ihrer Familiengeschichte während der Zeit des Nationalsozialismus ist. Ihre Wissenslücken werden in der familialen Kommunikation nicht aufgelöst, sondern scheinen lediglich diffuse, durcheinander geworfene Antworten seitens ihrer Angehörigen zu generieren. Möglicherweise fürchtet sich Nina auch vor einer Beantwortung ihrer eigenen Fragen. Um ihre Unsicherheit zu reduzieren, konzentriert sich Nina im weiteren Gesprächsverlauf dann auf die Version ihrer Tante und meint, dass ihr Großvater zum »Wehrdienst« in Italien gewesen sei, bevor die Familie in die Sowjetunion deportiert wurde. Ihre eigenen Wissenslücken thematisiert Nina im Folgenden nicht mehr. Vielmehr versucht sie – wie auch ihre Angehörigen – ein idealisiertes Bild des Großvaters zu entwerfen und betont, dass er trotz der widrigen Lebensumstände der Nachkriegszeit Verantwortung übernahm und für die Familie sorgte. Nina attribuiert ihm im Weiteren als »sehr fair«, »streng«, »gebildet« und »immer in der Not hilfsbereit«. Wie auch ihr Vater bemüht sie sich, den Großvater als jemanden darzustellen, der Menschenleben gerettet habe (so z.B.

---

24 Zu elitären Komponenten in den Selbstbildern von ethnisch deutschen Familien vgl. u.a. Kiel (2009: 163) sowie in diesem Band.

einmal auf einer Schiffsfahrt) und dabei eigenen gesundheitlichen Schaden in Kauf nahm.

Insgesamt zeigte sich in dem mit Nina geführten Interview sehr deutlich, wie wichtig es ihr ist, den elterlichen Forderungen nach sozialer Anpassung gerecht zu werden und sich nach der Migration möglichst stark an die deutsche Mehrheitsgesellschaft zu assimilieren. Wie viele andere jugendliche (Spät-) AussiedlerInnen (vgl. Vogelgesang 2008: 49-51) wurde auch Nina nicht in die Migrationsentscheidung eingebunden, obwohl sie zu dem Zeitpunkt der Ausreise bereits 14 Jahre alt war. Sie empfand die Entscheidung als ausgesprochen bedrückend, verfügte über fast keine Deutschkenntnisse und hatte so gut wie keine deutschen Freunde in Kasachstan.<sup>25</sup> Nina erzählt über den Tag, an dem sie Kasachstan verlassen musste und spricht von »großer Trauer«, es sei für sie »wie auf einer Beerdigung gewesen«, sie habe emotional einen »Herzensriss« erlitten. Uns gegenüber versucht sie die Entscheidung der Eltern zu legitimieren, indem sie herausstellt, wie modern die Lebensbedingungen damals in Deutschland im Vergleich zu Kasachstan gewesen seien. Möglicherweise reproduziert Nina hier ein Argument, mit dem ihre Eltern ihr gegenüber die Migration begründen oder begründet haben.

Obwohl Nina im Gespräch mit uns sehr bemüht ist, die Notwendigkeit und Sinnhaftigkeit der Migration aufzuzeigen, werden ihre großen Unsicherheiten im Lebensalltag und der soziale Abstieg ihrer Familie nach der Einwanderung in ihrer Darstellung sehr deutlich. Sie mussten zunächst in einer Notwohnung leben, ihre Eltern hatten keine Arbeit,<sup>26</sup> sie selbst kam in eine Hauptschule, in der es ihr zunächst sehr schwerfiel mit anderen Mitschülerinnen in Kontakt zu treten. Sie sagt hierzu:

»In den Pausen wollte ich dann weg von allen deutsch sprechenden Einheimischen und mich verstecken weil ich, nichts verstanden habe und die wollten, die war aber alle so nett, die wollten mit mir irndwie was machen und wollten ständig irndwie mich da und da hin mitnehmen und aber ich wollte dann nur weg von den, weil, ich fühlte mich total schlimm schrecklich, ich dachte ich bin minderwertig, ich kann das nicht, ich kann mich nicht ausdrücken, ich kann nichts sagen.«

---

25 Die Familie lebte in Südkasachstan in einer Stadt, in der unseren Recherchen zufolge fast keine anderen ethnisch Deutschen lebten.

26 Etlichen unserer Interviewten war es nach der Migration nach Deutschland nicht möglich einem Beruf nachzugehen, der ihren tatsächlichen Qualifikationen entsprach. Siehe generell zur Entwertung von biografischen Erfahrungen aus dem Herkunftsland auch Reitemeier (2006: 233-234).

Mit der Formulierung, sie habe »nur weg« gewollt, bringt Nina deutlich zum Ausdruck, dass sie ihre neue soziale Umgebung zunächst als fremd erlebte und sich dieser entziehen wollte. Ihre weiteren Aussagen, sie habe sich »schlimm schrecklich« gefühlt und gedacht, sie sei »minderwertig«, verdeutlichen ihr beschädigtes Selbstbild. Dementsprechend war es für sie zunächst kaum möglich, engere Beziehungen zu MitschülerInnen zu entwickeln. Auch wenn Nina nicht explizit darüber spricht, gehen wir davon aus, dass sie Stigmatisierung erlebte und mit Stereotypen über (Spät-)AussiedlerInnen konfrontiert war, wie sie in der deutschen Öffentlichkeit weitverbreitet sind (vgl. Vogelgesang 2008: 153ff.). Es wäre nicht überraschend, wenn Nina in einer solch schwierigen biografischen Situation angefangen hätte zu rebellieren und sich von den Erwartungen einer sehr angepassten Lebensweise abgewendet hätte, die die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre Eltern an sie herantrugen.

Während wir bei anderen InterviewpartnerInnen einen Rückzug in »russisch« dominierte Gegenwelten feststellen konnten (vgl. Ulrich 2011),<sup>27</sup> war bei Nina genau das Gegenteil der Fall. Sie bemühte sich dezidiert um eine möglichst schnelle Assimilation an die deutsche Mehrheitsgesellschaft. Wie sehr Nina die Vorstellung von Assimilation internalisierte, zeigt uns ihr weiterer biografischer Werdegang. So strengte sie sich an, sehr schnell die deutsche Sprache zu erlernen, arbeitete sich von der Hauptschule<sup>28</sup> über die Realschule auf das Gymnasium hoch, machte ein gutes Abitur und schloss erfolgreich ein Lehramtsstudium ab. Damit erfüllte sie auch die Erwartungen von Anpassung und Erfolg in Deutschland seitens ihrer Eltern. Verschiedene Passagen aus den mit Nina und ihren Eltern geführten Interviews führen uns zu der Annahme, dass in diesem Zusammenhang die vormalige Migration ihrer Großeltern in das deutsche Reichsgebiet eine wichtige Rolle spielt. Die familiengeschichtliche Erfahrung, bereits einmal als Deutsche nach Deutschland migriert zu sein, die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten und mehrere Monate in Deutschland gelebt zu haben, generierte in der Familie die Vorstellung, sich auch nach der Migration 1992 möglichst schnell in der »alten-neuen Heimat« anpassen zu müssen und hier zu Erfolg zu gelangen. Dementsprechend spielte auch Ninas Großvater, ob-

---

27 Auch in der Literatur wird dieses Phänomen an verschiedenen Stellen diskutiert, vgl. z.B. Vogelgesang (2008: 191-193) und auch Dietz/Roll (1998: 103-110), die beide betonen, dass ein Rückzug in einen vorwiegend aus AussiedlerInnen bestehenden Freundeskreis eine Schutzfunktion erfüllen kann.

28 Vgl. die kritische Analyse zur überdurchschnittlich häufigen und oftmals unberechtigten Einstufung von zugewanderten ethnisch Deutschen auf die Hauptschule Hilkes (1996: 141) und Vogelgesang (2008: 75).

wohl er bereits mehrere Jahre vor der Migration verstorben war, eine wichtige Rolle für die Definition von Erfolgserwartungen, die Ninas Eltern an sie richteten. So wurde z.B. die Anerkennung, die Nina von ihrem Vater für ihr Abitur und ihren Hochschulabschluss erhielt, explizit mit Ambitionen des Großvaters verbunden, wie u.a. folgendes Zitat verdeutlicht:

»Mein Vater hat dann auch, als ich in mein Abitur erst mal gemacht habe, hat er dann, ich bin ganz stolz auf dich, als ich dann meinen Uniabschluss gemacht habe, hat er dann, dein Opa, wenn er jetzt noch am Leben gewesen wär, der wäre ganz stolz auf dich und der ist bestimmt jetzt auch stolz auf dich, der sieht das alles, du bist die erste Enkelin, die ein Hochschulabschluss hat und er wollte das schon immer, er selber hat es nicht geschafft, seine Kinder haben das auch nicht geschafft aber seine erste Enkelin, also die erste Enkelin, ich bin nicht die erste aber ich bin die erste, die einen Hochschulabschluss gemacht hat und da freut er sich bestimmt sehr.«

Um die an Nina herangetragenen Erwartungen von Anpassung und sozialem Erfolg zu erklären, ist auch zu berücksichtigen, dass ihre Eltern nach der Migration einen sozialen Abstieg erlebten. Wie in vielen anderen Familien wurde deshalb von Nina und ihrem Bruder in besonderer Weise erwartet, sich in die Mehrheitsgesellschaft einzufügen und schulisch wie auch beruflich erfolgreich zu sein, um auf diese Weise die Migration in die Bundesrepublik als gelungenes Projekt zu legitimieren.

Mit Ninas ausgeprägter Anpassung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihrem sozialen Aufstieg ging gleichzeitig eine Distanzierung von anderen Gleichaltrigen mit Migrationshintergrund einher. So setzte sich ihr Freundeskreis zeitweilig fast vollständig aus einheimischen Deutschen zusammen. Erst nach einigen Jahren gelang es Nina, sich in kleinen Schritten wieder Bezüge zu ihrem Leben vor der Migration aufzubauen und beispielsweise ihre Kenntnisse der russischen Sprache als eine nützliche Ressource zu definieren. Auch hat Nina mittlerweile einen Partner geheiratet, der selbst ethnisch Deutscher aus Kasachstan ist, bestimmte biografische Erfahrungen mit ihr teilt und in den Augen von Nina ihrem Vater ähnelt.

Insgesamt wird in dem mit Nina geführten Interview jedenfalls sehr deutlich, dass es ihr vor allem wichtig ist, sozial angepasst an die deutsche Mehrheitsgesellschaft zu leben und sich möglichst wenig als Migrantin abzuheben. Dies würde sie auch in einen Konflikt mit anderen Familienangehörigen, insbesondere mit ihren Eltern bringen.



## FAZIT

Die Familien- und Lebensgeschichten der von uns interviewten ethnisch Deutschen gestalten sich sehr unterschiedlich. In Bezug auf das Fallbeispiel der Familie Gertzer erscheint uns wesentlich, dass mit ihrer Familiengeschichte Lücken und Mythen verbunden sind, die sich auf die Jahre 1941-45 und vor allem auf das Handeln des Großvaters beziehen. Wie unsere empirischen Befunde verdeutlichen, können die damit verbundenen Lücken im Familiengedächtnis belasten und auch das Zugehörigkeitserleben widersprüchlich oder mehrdeutig werden lassen. Dies gilt besonders dann, wenn die betreffenden Personen nach der Migration mit Außenseitererfahrungen in der deutschen Mehrheitsgesellschaft konfrontiert sind. Manche unserer InterviewpartnerInnen wählen in solchen schwierigen biografischen Phasen die Handlungsoption des Rückzugs in »russische« oder multiethnische Lebenswelten. Unter Umständen kann dies mit Drogenabhängigkeit und Kriminalität<sup>29</sup> verbunden sein, wodurch sie dem massenmedial verbreiteten negativen Fremdbild über »Russlanddeutsche« dann entsprechen (vgl. Rosenthal 2011b: 17). In manchen Fällen ließ sich feststellen, dass InterviewpartnerInnen gegen sie gerichtete Stereotype nicht nur reproduzierten, sondern dazu übergingen, diese ironisch übertrieben auszuagieren. Wie von Bogner (2003) herausgearbeitet, kann ein solches Handeln auch ein Versuch sein, offensiv mit dem stigmatisierenden Fremdbild umzugehen und auf Grundlage der Stereotype ein positiv besetztes eigenes Selbstbild zu entwerfen, das sich von negativen Zuschreibungen ablöst.

Andere InterviewpartnerInnen versuchen hingegen Erwartungen nach einer möglichst vollständigen Assimilation an die deutsche Mehrheitsgesellschaft gerecht zu werden. Sie versuchen sich dementsprechend unauffällig zu verhalten, nicht als MigrantInnen erkennbar zu sein oder beziehen sich – wie Nina – nur sehr zurückhaltend und vorsichtig auf die sowjetischen und russischen Anteile ihrer Familien- und Lebensgeschichten. Damit ist es ihnen erschwert, ihren transnationalen Lebenslauf als ein kulturelles oder migrations-

---

29 Aussagen über Umfang und Verteilung von Straffälligkeit bei (Spät-)AussiedlerInnen gestalten sich als schwierig (Zinn-Thomas 2006). Während Strobl (2006: 103) zu dem Ergebnis kommt, »dass die jungen Einwanderer aus der früheren Sowjetunion im Hinblick auf Devianz und Delinquenz als vergleichsweise unproblematische Gruppe gelten können«, folgert Schönhuth (2006: 375) aus verschiedenen empirischen Untersuchungen, dass ca. ein Drittel der Jugendlichen auch mehrere Jahre nach der Einwanderung Integrationsprobleme und ein erhöhtes Delinquenzrisiko aufweisen würden.

spezifisches Kapital zu nutzen (Rosenthal 2011b: 18-19).<sup>30</sup> Auch ist zu berücksichtigen, dass eine Anpassung an die deutsche Mehrheitsgesellschaft oftmals keineswegs mit einer Aufarbeitung von belastenden Anteilen der Familienvergangenheit verbunden ist. Unsere Befunde zeigen vielmehr, dass eine einseitige Assimilation zur Aufrechterhaltung von Wissenslücken und zur Bildung von Mythen über die Familienvergangenheit beiträgt. Dies kann gerade die Enkelgeneration sehr belasten, wie das vorgestellte Fallbeispiel verdeutlicht. Zudem muss beachtet werden, dass sich Zugehörigkeitskonstruktionen im biografischen Verlauf verändern können, ebenso wie es möglich ist, dass verschiedene, öffentlich nicht zu vereinbarende Selbstdefinitionen parallel nebeneinander stehen und je nach sozialem Kontext flexibel zur Anwendung kommen. Eine familienbiografische Perspektive erscheint uns lohnenswert, um die sehr vielfältigen Zugehörigkeitskonstruktionen zu erfassen und fallbezogen in ihrer jeweiligen prozesshaften Genese und ihren Transformationspfaden zu rekonstruieren.

## LITERATUR

- Bergen, Doris L. (1994): The concept of ›Volksdeutsche‹ and the exacerbation of antisemitism in Eastern Europe 1939-45, in: *Journal of Contemporary History*, 29 (4), S. 569-582.
- Bogner, Artur (2003): Macht und die Genese sozialer Gruppen, in: *Sociologus*, 53 (2), S. 167-181.
- Brandes, Detlef (1993): Die Deutschen in Russland und der Sowjetunion, in: Klaus J. Bade (Hg.), *Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart*, München: Beck, S. 85-134.
- Buchweiler, Meir (1984): Volksdeutsche in der Ukraine am Vorabend und Beginn des Zweiten Weltkriegs, ein Fall doppelter Loyalität?, Gerlingen: Bleicher.
- Darieva, Tsypylma (2006): Russlanddeutsche, Nationalstaat und Familie in transnationalen Zeit, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 349-364.

---

30 Zur Diskussion über Konzepte und empirische Befunde zu translokalen und transnationalen Biografien von ethnischen Deutschen aus und in der Sowjetunion siehe Kaiser (2006); Schönhuth (2006) sowie Savoskul und Schmitz in diesem Band.

- Dean, Martin (2008): Soviet Ethnic Germans and the Holocaust in the Reich Commissariat Ukraine, 1941-1944, in: Ray Brandon/Wendy Lower (Hg.), *The Shoah in Ukraine. History, Testimony, Memorialization*, Bloomington: Indiana University Press, S. 248-271.
- Dietz, Barbara (1995): *Zwischen Anpassung und Autonomie. Rußlanddeutsche in der vormaligen Sowjetunion und in der Bundesrepublik Deutschland*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Dietz, Barbara/Hilkes, Peter (1993): *Rußlanddeutsche. Unbekannte im Osten. Geschichte, Situation, Zukunftsperspektiven*, 2., durchgesehene Auflage, München: Olzog.
- Dietz, Barbara/Roll, Heike (1998): *Jugendliche Aussiedler. Portrait einer Zuwanderergeneration*, Frankfurt am Main: Campus.
- Elias, Norbert/Scotson, John L. (1993): *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fefler, Irina/Radenbach, Niklas (2009): The Interrelation between Social Mobility and the Sense of Collective Belonging. A Generation of Social Climbers in the Soviet Union Goes to Germany, in: Gabriele Rosenthal/Artur Bogner (Hg.), *Ethnicity, Belonging and Biography. Ethnographical and Biographical Perspectives*, Münster: LIT, S. 161-179.
- Gauß, Karl-Markus (2005): *Die versprengten Deutschen. Unterwegs in Litauen, durch die Zips und am Schwarzen Meer*, Lizenzausgabe, Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Hilkes, Peter (1996): Zum Integrationsprozess von Aussiedlern aus der UdSSR/GUS in der Bundesrepublik Deutschland, in: Ines Graudenz/Regina Römhild (Hg.), *Forschungsfeld Aussiedler: Ansichten aus Deutschland*, Frankfurt a. M.: Lang, S. 129-143.
- Kaiser, Markus (2006): Die plurilokalen Lebensprojekte der Russlanddeutschen im Lichte neuerer sozialwissenschaftlicher Konzepte, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 19-59.
- Kiel, Svetlana (2009): *Wie deutsch sind Russlanddeutsche? Eine empirische Studie zur ethnisch-kulturellen Identität in russlanddeutschen Aussiedlerfamilien*, Münster/NewYork/München/Berlin: Waxmann.
- Krieger, Viktor (2010): *Arbeitsarmee*, in: Detlef Brandes/Holm Sundhausen/Stefan Troebst (Hg.), *Lexikon der Vertreibungen. Deportation, Zwangsaussiedlung und ethnische Säuberung im Europa des 20. Jahrhunderts*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau.

- Kuschnik, Bernhard (2009): *Der Gesamtatbestand des Verbrechens gegen die Menschlichkeit: Herleitungen, Ausprägungen, Entwicklungen*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Lower, Wendy (2005): *Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine*, Chapel Hill, NC: University of North Carolina Press.
- Mukhina, Irina (2007): *The Germans of the Soviet Union*, London: Routledge.
- Oevermann, Ulrich (1983): *Zur Sache. Die Bedeutung von Adornos methodologischem Selbstverständnis für die Begründung einer materialen soziologischen Strukturanalyse*, in: Ludwig von Friedeburg/Jürgen Habermas (Hg.), *Adorno-Konferenz 1983*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 234-289.
- Owusu Boakye, Sonja (2011): *Eine Familie mit einer fraglichen Familiengeschichte: Wir mussten 1947/1948 aus Württemberg fliehen und wurden nach Kasachstan deportiert*, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 168-196.
- Pinkus, Benjamin/Fleischhauer, Ingeborg (1987): *Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert*, Baden-Baden: Nomos.
- Pohl, Dieter (1996): *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941-1944. Organisation und Durchführung eines staatlichen Massenverbrechens*, München: Oldenbourg.
- Rabkov, Irina (2006): *Deutsch oder fremd? Staatliche Konstruktion und soziale Realität des Aussiedlerseins*, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 321-346.
- Radenbach, Niklas (2011): *Ethnisch Deutsche in der Südukraine – Etablierte und Außenseiter*, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 218-241.
- Radenbach, Niklas/Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola (2011): *Leben unter deutscher Okkupation in der Ukraine*, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, 141-167.
- Reitemeyer, Ulrich (2006): *Im Wechselbad der kulturellen Identitäten. Identifizierungs- und De-Identifizierungsprozesse bei russlanddeutschen Aussiedlern*, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 223-239.

- Rosenthal, Gabriele (2011a): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Aktualisierte und ergänzte 3. Auflage*, Weinheim und München: Juventa.
- Rosenthal, Gabriele (2010): Zur Interdependenz von kollektivem Gedächtnis und Erinnerungspraxis. *Kultursoziologie aus biographietheoretischer Perspektive*, in: Monika Wohlrab-Sahr (Hg.), *Kultursoziologie – Paradigmen, Methoden, Fragestellungen*, Wiesbaden: VS, S. 151-175.
- Rosenthal, Gabriele (2005): *Biographie und Kollektivgeschichte. Zu den Reinterpretationen der Vergangenheit bei Familien von Deutschen aus der Sowjetunion*, in: *Sozialer Sinn*, 2, S. 311-329.
- Rosenthal, Gabriele (1997): *Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern*, Gießen: Psychosozial Verlag.
- Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola/Radenbach, Niklas (2011): *Brüchige Zugehörigkeiten. Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichten erzählen*, Frankfurt am Main: Campus.
- Rosenthal, Gabriele unter Mitarbeit von Viola Stephan (2011b): *Gegenwärtige Probleme der Zugehörigkeit und ihre historische Bedingtheit*, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 11-36.
- Rosenthal, Gabriele/Stephan, Viola/Radenbach, Niklas (2011): *Ethnische Deutsche im zaristischen Russland und in der Sowjetunion: Vergangenheiten und gegenwärtige Diskurse*, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 37-70.
- Schönhuth, Michael (2006): *Heimat? Ethnische Identität und Beheimatungsstrategien einer entbetteten Volksgruppe im translokalen Raum*, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 365-380.
- Schwarz, Gudrun (1997): *Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der ›SS-Sip-pengemeinschaft‹*, Hamburg: Hamburger Edition.
- Steinhart, Eric C. (2009): *The Chameleon of Trawniki. Jack Reimer, Soviet Volksdeutsche, and the Holocaust*, in: *Holocaust and Genocide Studies*, 23(2), S. 239-262.
- Stephan, Viola (2011): *Extremtraumatisierende Vergangenheiten: Ab 1941 Trudarmee und Verbannung*, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 71-104.

- Stephan, Viola/Rosenthal, Gabriele (2011): Migration vor 1941 in den asiatischen Teil der Sowjetunion: die Familie Wild, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 105-140.
- Strobl, Rainer (2006): Chancen und Probleme der Integration junger Aussiedler aus der früheren Sowjetunion, in: Ipsen-Peitzmeier, Sabine/Kaiser, Markus (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 87-107.
- Ulrich, Marieke (2011): Brüchige Zugehörigkeiten und parallele Lebenswelten der Enkelgeneration, in: Gabriele Rosenthal/Viola Stephan/Niklas Radenbach (Hg.), *Brüchige Zugehörigkeiten: Wie sich Familien von Russlanddeutschen ihre Geschichte erzählen*, Frankfurt a. M.: Campus, S. 242-263.
- Vogelgesang, Waldemar unter Mitarbeit von Marc Elfert et al. (2008): *Jugendliche Aussiedler. Zwischen Entwurzelung, Ausgrenzung und Integration*, Weinheim und München: Juventa.
- Zinn-Thomas, Sabine (2006): Kriminelle, junge Spätaussiedler. Opfer oder Täter? Zur Ethnisierung des Sozialen, in: Sabine Ipsen-Peitzmeier/Markus Kaiser (Hg.), *Zuhause fremd – Russlanddeutsche zwischen Russland und Deutschland*, Bielefeld: transcript, S. 307-320.